

1966

A

4360



B 8; a, b.

Q, 1366

Die
gottesdienstliche Feyer
des
Sonntages
nach ihren Gründen

und
zur Beförderung einer zweckmäßigen An-
wendung dieses uralten Feiertags
der Christen.

Eine Abhandlung

von

Christian Heinrich Kunde

Prediger zu Berge, Koebel und Giefenschlag in der Altmark.



EX LIBRIS
RICH. THEOB. MENDEL

Stendal,
bey Dan. Christ. Franzen und Grosse.

1 7 8 3.



667 4360

na
19/2

(S)



Ihro Excellenz
der
Königlichen Frau Oberhofmeisterin,
F r a u
Charlotte Albertine
verwittweten
Baronesse von Kannenberg,
geböhren
Reichsgräfin von Finckenstein,
x. x. x.
m e i n e r
verehrungswürdigen Frau Patronin,
unterthänig zugeeignet.

Die Geschichte
des
Königreichs Sachsen
von
Dorotee Albrechtine
v. d. Gröben
Beyträge von
Karl August v. Mevius
Herausgegeben von
Karl August v. Mevius
Leipzig
Verlag des Verlegers
1785



Hochgebohrne Reichsgräfin,
Höchstzuverehrende
Frau Oberhofmeisterin,

Wenn ich nicht wüßte, daß Ew.
Excellenz selbst eine Verehrerin
der öffentlichen Religionsübung und der
damit verbundenen Sonntagsfeyer wä-
ren: so würde mich nicht erkühnen, mit
einer Abhandlung vor Dero Angesicht
zu kommen, welche das Ansehn eines
Tages behauptet, der allen Liebhabern
des

des Christenthums ein heiliger Tag ist.
Aber Ew. Excellenz christliche Den-
kungsart läßt mich an einer gnädigen Auf-
nahme dieser wenigen Blätter nicht zwei-
feln, welche ich als ein öffentliches Denk-
mahl meiner unterthänigen Ehrfurcht und
mit den inbrünstigsten Segenswünschen
zu Dero Füßen lege. Leicht wie ein
Süßg:

Jünglingsalter sey Ew. Excellenz die
Last von sieben und siebenzig Jahren! Die
ewigdaurende Güte Gottes erhalte aber
auch Dieselben noch lange Zeit und er-
freue ferner wie bisher Dero höchstes
Alter mit muntern Kräften Leibes und
der Seele. Die Erfüllung dieser Wun-
sche wird mir jederzeit eine Ursach des
Lobes

Lobes Gottes und ein süßer Trost meines
mühseligen Lebens seyn, der ich mit den
respektvollsten Gesinnungen unaufhörlich
verharre

Erw. Excellenz

Berge,
den 22. Jan.
1783.

unterthänigster Verehrer
und Fürbitter

Christian Heinrich Kunde.



Man findet in der christlichen Welt eine sehr große Verschiedenheit in den Lehrbegriffen sowohl, als auch in den gottesdienstlichen Gebräuchen und heiligen Uebungen; aber in Ansehung der Feyer des Sonntags bemerkt man noch eine angenehme und fast allgemeine Uebereinstimmung. Die besondern Meinungen einzelner Gelehrten ungerchnet, haben nur wenige christliche Partheien in den Morgenländern und noch wenigere in den Abendländern, nebst dem Sonntage auch den Sonnabend für einen Feyertag gehalten, welches sie vielleicht auch nicht würden gethan haben, wenn man nicht so lange wäre gewohnt gewesen, die Pflichten der Christen aus den Gesetzen der Juden herzu-

leiten, und also auch die Heiligung des Sonntages mit dem dritten Gebote des mosaischen Dekalogus zu beweisen, welches doch offenbar vom Sabbath der Juden redet. Je gemeinnütziger die Feyer des Sonntags ist, je mehr Einfluß dieselbe in die allgemeine Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hat; desto mehr ist es der Mühe werth, die Verbindlichkeit, diesen Tag zu heiligen, aus bessern Gründen darzuthun: sollten diese aber die Kraft haben, zu überzeugen; so würde es unrecht seyn, die Gelegenheit nicht zu nutzen, welche man alsdenn hat, von der rechten Anwendung des Sonntags zu reden. Ich habe mir daher vorgenommen, in dieser kleinen Schrift, theils die eigentlichen Gründe unserer Sonntagsfeyer aufzusuchen, theils die wichtigsten Pflichten einer gottseligen Anwendung dieses Tages vorzulegen. Wenn jene Gründe das Glück haben, Gehör und Eingang zu finden: so wünsche und hoffe, daß die daraus hergeleiteten Pflichten manchem wiederum mdgen wichtig werden, der nach der gewöhnlichen Denkungsart unserer Tage bisher nicht mehr darauf geachtet hat.

 Erste Abtheilung,

darin die Gründe der christlichen Sonntags-
feyer untersucht werden.

Die Uebung der Religion und die Ueberzeugung von den Wahrheiten, welche sie lehret, ist ohne Zweifel die wichtigste Angelegenheit des Menschen. Zureichende Gründe, die eine wirkliche Beweisraft enthalten, sind daher nirgends nöthiger, als bey dem Vortrage alles dessen, was die Religion verlangt. Ob man sich in den vorigen Zeiten um solche Gründe allemal gehörig bekümmert habe, das will ich jetzt nicht untersuchen. Es ist bekannt genug, daß oft die wichtigsten Lehren aus sehr schwachen Gründen, aus seichten, schielenden und falschen Auslegungen der heiligen Schrift sind hergeleitet worden, und daß sie noch immer zum offenbaren Schaden der Religion daraus hergeleitet werden. Man wird in den gemeinen exegetischen Bibelwerken, welche noch dazu wol einen Auszug der gründlichsten und nutzbarsten Auslegungen der heiligen Schrift enthalten sollen, gemeinlich die Hälfte der sogenannten Nutzenwendungen unrichtig und ohne wahre innere Folge finden. Wir verachten mit Recht die seltsamen, und bisweilen sehr lächerlichen Einfälle der Juden bey Erklärung

rung des alten Testaments; aber viele unserer gemeinen Ergeten verdienen eben die Vorwürfe, die man den jüdischen Auslegern macht, indem ihre Art, einen biblischen Text zu behandeln, nur allzu oft weder mit der Vernunftlehre noch mit einer gesunden Auslegungskunst in gutem Vernehmen steht. Ein nachdenkender Liebhaber der Wahrheit weiß oft nicht, wenn er in einen solchen Irrgarten unrichtiger Folgerungen kommt, ob er mit der Schwachheit des Auslegers soll Mitleiden haben, oder ob er dessen allzu große Bequemlichkeit im Nachdenken anklagen, oder ob er ihn gar wissenschaftlicher Unrichtigkeiten und unlauterer Absichten beschuldigen soll. Das schlimmste ist, daß die Wahrheit durch übel angebrachte Beweisgründe nicht nur nichts gewinnt, sondern auch wol verdunkelt und verwirret wird, welches denn zu vielen Nebenfragen und zu unaufhörlichen Streitigkeiten zufälliger Weise Gelegenheit giebet. Ja, wer nicht Behutsamkeit und Redlichkeit genug besitzt, das wahre vom falschen sorgfältig zu unterscheiden, der wird eins mit dem andern wegwerfen; und so ist das, was auf falsche Schlüsse und seichte Beweise gebauet war, sollten diese auch noch so gut gemeinet seyn, am Ende nichts anderes, als ein mit Unrecht erworbenes Gut, welches zu seiner Zeit das rechtmäßig erworbene mit zu verzehren pflegt. Gott selbst

will

will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zu dem Ende zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Diese ist jedem Redlichen soviel werth, sie zu suchen, und ihr Gehör zu geben, wo man sie findet. Unrichtige Schlüsse, übel zusammenhängende Sätze, durch seltsame und abergläubige Behauptungen, verunstaltete Wahrheiten empören die Vernunft des Nachdenkenden, thun der Religion unbeschreiblichen Schaden, und hindern den ernstlichen Fleiß der Heiligung. Es ist daher sehr nöthig und pflichtmäßig, dem Geiste der Prüfung, der in unsern Tagen ausgegossen ist, Raum zu geben, und die Lehren der Religion immer mehr zu sichten, damit endlich der gute, volle, nahrhafte Weizen von der Spreu, die der Wind zerstreuet, gereinigt werde. Der Freund der Wahrheit segnet jede ehrliche Bemühung, die zu einem so rühmlichen Geschäfte angewendet wird: wer im Gegentheil alle weitere Untersuchungen in diesem Stück für überflüssig hält, und so weit verfallen ist, daß ihm Wahrheit und Irthum gleichviel werth sind, der wird nun freilich den andern sehr tadeln, welcher vom gewöhnlichen Wege etwas abgeht, um der Wahrheit näher zu kommen; das eigene Gewissen wird ihm aber dabey den bitteren Vorwurf machen, daß er es mit der Religion und ihrem Stifter so wenig

wenig, als mit der wahren Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, treu meine.

Es ist ganz natürlich, auf dergleichen Betrachtungen zu gerathen, wenn man die Gründe untersucht, mit welchen die Sonntagsfeyer der Christen bisher ist erwiesen worden. Die wenigsten derselben sind so beschaffen, daß sie auf eine leichte und überzeugende Weise die Heiligung dieses Tages darthun: die mehresten und vornehmsten derselben, darauf man am meisten gebauet hat, streiten gar nicht für das Ansehen dieses Tages, sondern verursachen, wie es zu gehen pflegt, viel Verwirrung und Zweifel, und das, was darauf gegründet ist, steht nicht vester, als ein Haus, das auf den Sand gebauet ist. Ehe ich die eigentlichen wahren Gründe für die Heiligung des Sonntags anführe, will ich erst einiger schwachen und eingebildeten Gründe gedenken, welche nicht zulänglich sind, die Vorrechte des ersten Tages in der Woche zu erweisen, und welche man, nach meiner Einsicht, zu diesem Behuf nicht gebrauchen sollte.

Sehr oft unternimmt man es, die Pflicht der Sonntagsfeyer aus Sprüchen des alten Testaments zu erweisen. Man beruft sich auf das dritte der mosaischen zehen Gebote. Man führt manche Stellen aus den Propheten an, z. E. Jer. 17, 22 — 27.

Man

Man will auch wol aus 1 Mos. 2, 2. 3. darthun, daß der Sabbath so alt als die Welt, und schon im Paradiese sey gefeyert worden, welches aber diese Stelle gar nicht beweiset, auch die Rechte unsers Sonntags wenig unterstützen würde. Mit solchen Gründen, dahin auch die wunderbare Bestätigung des jüdischen Sabbaths durch die doppelte Portion Manna in der Wüsten (2 Mos. 16, 22 — 30) gehdret, wird bisweilen auf den Kanzeln, und in seichtem Lehr- und Erbauungsbüchern ein gewaltiges Geräusch gemacht, und wenn irgendwo eine Feuersbrunst entsteht: so soll nach Jer. 17, 27. die Entheiligung des Sonntags mit daran schuld seyn. Wenn die Erndte im ganzen Deutschlande schlecht ausgefallen, so soll der Unfug, den die Bewohner eines Dorfs am Sonntage in ihrer Schenke freylich ruchlos und unsinnig genug betrieben, nach Jes. 1, 19. die Ursach davon seyn. Es ist nun aber ganz offenbar, daß in dem alten Testament unsers Sonntags mit keinem Worte gedacht wird. Alles beziehet sich auf den jüdischen Sabbath, welcher ein ganz anderer Tag ist, als unser Sonntag, denn beyde sind, sowohl was die Einsetzung, als was die Art der Feyer betrifft, weit von einander unterschieden. Ist das ehrlieh gehandelt, wenn man Schriftstellen, die vom jüdischen Sabbath reden, auf den Sonne

Sonntag der Christen ziehet, der lange nach Mo-
 sis Zeiten erst ein festlicher Tag geworden? Ist das
 aufrichtig, mit Sprüchen, die das jüdische Reli-
 gionswesen betreffen, den Christen viel Aengstlichkeit
 in Ansehung ihrer Sonntagsfeyer zu verursachen?
 Es ist noch gar nicht erwiesen, daß das mosaische
 Gesetz alle Menschen verpflichte, oder verpflichtet
 habe. Es ist ein Gesetz für die Juden, und nur
 für die Juden allein, welches Moses selbst sehr oft
 sagt, und auch aus 2 Mos. 20, 2. 22. und aus
 vielen andern Stellen, darin Israel allein angere-
 det wird, deutlich erhellet. Man will zwar einen
 Unterschied machen zwischen dem allgemeinen Natur-
 oder Sittengesetze, und zwischen den besondern Ge-
 setzen, welche die Religion und politische Verfassung
 des Judenthums allein angehen. Da soll denn das
 dritte Gebot zu beyden Arten dieser Gesetze gehö-
 ren, und man will, daß uns das, was darin zum got-
 tesdienstlichen Gesetze der Juden gehöre, nicht ver-
 pflichte, sondern nur das gehe uns noch an, was
 zum allgemeinen Naturgesetze gehöre. Es ist aber
 Schade, daß Moses selbst diesen Unterschied nicht
 macht, und nirgends begünstiget, der auch übr-
 igens nirgend einen hinlänglichen Grund hat. Wir
 sind freylich verpflichtet, dem Naturgesetze Gehör
 zu geben, das Gute, so es gebietet, zu thun, und
 das

das Böse, so es untersagt, zu unterlassen: wie thun dieses aber nicht deshalb, weil einige dieser natürlichen Pflichten in dem mosaischen Gesetze gefordert werden, sondern weil uns das Evangelium auf eine viel stärkere und vollkommnere Weise dazu verbindet. Die Feyer des Sabbath's gehöret offenbar zu den gottesdienstlichen Gesetzen der Juden, und es wird sich niemals erweisen lassen, daß die Natur, oder die Verbindung der Dinge unter einander, den Menschen belehre, von sieben Tagen einen zu gottesdienstlichen Geschäften beständig anzuwenden. Folglich ist es auch nicht zu erweisen, daß die Heiligung des siebenten Tages eine allgemeine Pflicht des unveränderlichen Natur- und Sittengesetzes sey. Dieses läßt hierin gewiß einem jeden die Freyheit, sich nach seinen Bedürfnissen und übrigen Umständen zu richten. Lutherus sagt selbst im größern Katechismus bey Erklärung des dritten Gebots, daß dasselbe nach dem groben Verstande uns Christen nichts angehe, indem es nur äußerliche Dinge betreffe, und wenn er hernach die eigentlichen Grundsätze des Christenthums, in Ansehung heiliger Zeiten, vorträgt, so wäre es gar nicht nöthig gewesen, solche aus dem dritten Gebote zu holen, oder als einen christlichen Verstand in dasselbe hinein zu tragen. Moses hat für Christen eigentlich keine

Gesetze gegeben, und den Christen aus den Juden wurde die ganze Last des mosaischen Gesetzes abgenommen. Zwar sind uns die Geschichte, welche Moses erzählet, noch immer nöthig, brauchbar und lehrreich, und die ganze Religion, welche sein Gesetz vorschrieb, bleibt jederzeit ehrwürdig; aber nur wie die Ueberbleibsel eines alten berühmten Tempels, in welchem vor Alters die Gottheit verehret worden. Dieses Urtheil soll aber dem Moses auf keinerley Weise zur Verachtung gereichen, der vielmehr zu seiner Zeit ein großer Mann, ein Mann Gottes, gewesen, dessen sich Gott bediente, große Absichten zu erreichen, und seine Zeugnisse sind uns noch immer eben so beglaubte, als lehrreiche Dokumente. In den vorigen Zeiten des Aberglaubens führte man gern Beweise aus Mose und den übrigen Schriften des alten Testaments, denn diese waren der römischen Priesterregierung günstiger, als die Lehren des neuen Testaments. Man ahmte gern der jüdischen Kirche nach, man berief sich gern auf jüdische Gesetze, man machte viele Einrichtungen, die dem Judenthume ähnlich sahen. So brauchbar nun das alte Testament zwar jederzeit auch den Christen ist: so hätten diese doch vornemlich sich an das neue Testament halten sollen, um ihre Glaubenslehren und Lebenspflichten daraus zu lernen. Es giebt uns
hierin

hierin einen viel reinern und vollständignern Unterricht, als Moses und die Propheten, deren sich Gott in jenen alten Zeiten bediente, die Welt zu belehren, bis eine weitere und bessere Erleuchtung der Menschen erfolgen konnte. Gemeiniglich wird zwar dafür gehalten, daß die zehen Gebote auch für Christen ein kurzer Inbegrif des ganzen Moralgesetzes wären; es ist aber dieses Vorgeben nie hinlänglich erwiesen. Man pflegt die zehen Gebote sehr weitläufig auszulegen, es wird in die kurzen und deutlichen Aussprüche derselben so vieles hinein getragen und gezwungen, welches der gemeine Mann, der nicht viel nachdenken kann, nimmermehr darin finden würde; man wird aber dennoch viele von den Pflichten, die z. E. Röm. 12 und 13 vorgeschrieben werden, nicht auf eine leichte und natürliche Weise aus dem Dekalogus herleiten können. Soll dieser durchaus ein kurzer Auszug der ganzen evangelischen Sittenlehre seyn: so ist es gewiß der elendeste und unvollkommenste Auszug, den die Welt je gesehen hat. Moses gebietet einem noch rohen, unwissenden und ungebildeten Volke einige der ersten Hauptpflichten der Religion, und untersagt vorerst nur die gröbsten Ausbrüche der Bosheit und des Lasters. Warum sollen wir doch beständig diese Anfangsgründe der Sittenlehre zum Grunde legen,

da uns der Sohn Gottes selbst schon einen weit bes-
 fern Unterricht gegeben hat? Warum sollen wir
 unsere Pflichten aus den zehen Geboten lernen, die,
 so zu sagen, nur ein A B C in der Sittenlehre
 sind? Der Unterschied zwischen der mosaischen und
 christlichen Sittenlehre ist doch sehr sichtbar, und es
 ist wenigstens ein weiter Umweg, erst zu Mose, und
 dann zu Christo zu gehen *). Was das schlimmste
 ist, so haben die aus Mosis Gesetz und aus dem al-
 ten Testament für die Sonntagsfeyer hergenomme-
 nen Beweise so wenig Ueberzeugungskraft, daß der,
 welcher etwas nachdenkt, und den schlechten Zusam-
 menhang einsieht, ohne bessere Gründe zu kennen,
 entweder auf die Gedanken kommt, die ganze Sa-
 che habe nichts auf sich, oder den Argwohn fasset,
 man

*) Würde es nicht besser seyn, in einem Kinderkate-
 chismo zum ersten Unterricht in der Sittenlehre, an-
 statt der mosaischen zehen Gebote, einige Hauptsprüche
 Jesu Christi und seiner Apostel zu gebrauchen? 3. E.
 anstatt des ersten Gebots: Joh. 17, 3. Matth. 4, 10.
 anstatt des zewnten: Joh. 4, 24. Matth. 7, 21.
 1 Pet. 1, 15. 16.
 anstatt des dritten: Luk. 11, 28. Ehr. 10, 25.
 Luk. 2, 41 — 49.
 anstatt des vierten: Eph. 6, 1 — 9. Luk. 2, 51. 52.
 Röm. 13, 1 — 7.
 anstatt des fünften: Matth. 5, 5. 9. Gal. 5, 26.
 Eph. 4, 32. Joh. 13, 35.

man wolle ihn irre führen. Ich habe selbst einen Mann gekannt, der dafür hielt, daß der Sonntag ganz mit Unrecht gefeyert würde; dagegen ihm der Sonnabend ein festlicher Tag war, an welchem er weder selbst arbeitete, noch sein Gesinde arbeiten ließ. Er widmete den Sonnabend ganz der Ruhe und der stillen Andacht. Als er deshalb befragt wurde, gab er zur Ursach an, daß das dritte Gebot nicht von dem ersten, sondern von dem siebenten Tage in der Woche rede, und daß von unserm Sonntage kein Wort in der Bibel stünde. Dieser Mensch war blos durch die hinkenden Beweise aus dem dritten Gebot, und aus dem alten Testament irre worden, worin er unsern Sonntag gar nicht finden konnte.

Nebst diesen aus dem alten Testament hergenommenen Gründen für die strenge Sonntagsfeyer

B 3

werden

anstatt des sechzten: Matth. 5, 28. Ebr. 13, 4.

Eph. 5, 3 — 5. 1 Thess. 4, 3 — 5. 1 Cor. 6, 15 16.

anstatt des siebenten: Ebr. 13, 5. Eph. 4, 28. Röm.

13, 8. 1 Cor. 6, 8 — 10. Matth. 15, 19, 20.

anstatt des achten: Eph. 4, 25. Matth. 7, 1 — 5.

12, 36. 1 Pet. 3, 10.

anstatt des neunten: 1 Tim. 6, 6 — 10. Luk. 12, 45.

1 Cor. 7, 29 — 31.

anstatt des zehnten: Matth. 5, 8. Galat. 5, 24.

Jak. 1, 14, 15.

anstatt des Beschlusses: Phil. 4, 8. Matth. 22, 36 —

40, 7, 12, 2 Pet. 1, 5 — 11. Eph. 4, 22 — 24.

werden noch andere angeführt, die eben so schwach sind, und eben so wenig Beweiskraft haben, als jene. Um die Heiligung des ersten Tages in der Woche aus einem göttlichen Rechte herzuleiten, beredet man sich, daß die Apostel selbst solche verordnet, und in allen Gemeinen, die sie gestiftet, unveränderlich vest gesetzt hätten. Dieses sey nach einer unmittelbar von Christo deshalb empfangenen Vorschrift geschehen; ja man sucht zu erweisen, daß die Apostel sich auch selbst an dem ersten Tage der Woche als an einem gottesdienstlichen Tage mit den christlichen Gemeinen versammlet, in solchen Versammlungen gepredigt, geberet, das Abendmahl gehalten, und Kollekten für Arme und Nothleidende zusammengebracht hätten. Es fehlet aber bey dem allen nicht an deutlichen und genugthuenden Nachrichten; sondern es scheint auch solche gesetzliche Bestimmung eines Tages zur gottesdienstlichen Feyer dem Geiste des Christenthums wenig gemäß zu seyn, wie aus Vergleichung der Stellen Col. 2, 16. Gal. 4, 9 — 11. Röm. 14, 5. 6 genugsam erhellet. Lassen diese Stellen den Christen in Ansehung heiliger Tage nicht die vollkommenste Freyheit? Wer kann bey solchen Aeußerungen sich vorstellen, daß Paulus gewisse Tage und Zeiten zum Gottesdienste auf eine für alle Christen verbindliche Weise vestgesetzt habe? Zugeben,

geben, daß in den Stellen 1 Cor. 16, 2. Apost. 20, 7. *μα των σαββατων* den ersten Tag in der Woche be-
deute; zugegeben, daß die Apostel an dem ersten der
Sabbathe, oder am ersten Tage der Woche, sich
mit ihren Christen zum Gottesdienst versammelt ha-
ben: so folgt daraus noch keine Einsetzung und Be-
stimmung dieses Tages zur gottesdienstlichen Feiern;
denn sie kamen auch an andern Tagen der Woche zu-
sammen, ohne solche dadurch zu Feiertagen zu ma-
chen. Ihre öfteren Zusammenkünfte zum Gebet,
zum Brodtbrechen, und zur gemeinschaftlichen Er-
bauung werden Apost. 2, 46. 1, 14. Luk. 24, 53.
gemeldet; sie mögen aber nicht daran gedacht haben,
daß ihre Tage durch diese Versammlungen lauter
Festtage werden sollten. In der Stelle 1 Cor. 16, 2.
gebietet Paulus nicht, den ersten Wochentag gottes-
dienstlich zu begehen, oder zum Lehren und Beten zu-
sammen zu kommen, sondern daß ein jeder an diesem
Tage etwas zur Steuer für die Armen beylegen sollte.
Die Ursachen, warum dieses eben an dem ersten Tage
in der Woche geschehen sollte, hat er nicht gesagt. Ver-
muthlich gieng seine Meinung dahin, sie sollten den An-
fang jeder Woche mit Wohlthun und mit Werken der
Liebe machen. Es wird übrigens öfters gemeldet, daß
die Apostel auch die jüdischen Versammlungen am
Sabbath besuchet, ohne daß man daraus folgern kann,

sie hätten dadurch die Rechte der Synagoge, und die Fortdauer des jüdischen Sabbath's bestätigt. Wenn sie die Sonntagsfeyer angeordnet, und deren strenge Beobachtung für allgemein nothwendig erklärt hätten: so würde doch irgendwo eine Nachricht davon anzutreffen seyn, etwa Apost. 15, 28. 29. wo den Christen aus den Heiden gesagt wird, was sie thun und halten sollten; oder auch Apost. 13, 42. und an andern Orten, wo die Apostel Gelegenheit hatten, davon zu reden. Wenn endlich Paulus selbst schon die Feyer des Sonntags anstatt des jüdischen Sabbath's angeordnet hätte: so könnte er wol nicht Apost. 28, 17. mit so vieler Freymüthigkeit sagen: ich habe nichts gethan wider unser Volk, oder wider väterliche Sitten. So wenig es nun erwiesen werden kann, daß die Apostel wegen des Sonntags Verordnungen gemacht: eben so wenig kann dargethan werden, daß Christus selbst den Jüngern deshalb etwas befohlen, wozu sich die Gelegenheit ihm doch oft genug darbott. Als er *) von den Pharisäern wegen verletzter Heiligkeit ihres Sabbath's angegriffen wurde, und indem er seine Jünger wegen der am Sabbath ausgerauften Aehren, auch sich selbst wegen der wohlthätigen Heilung eines Kranken vertheidigte: so hatte er recht nahe Veranlassung, von der künftigen Sonntags-

*) Matth. 12.

tagsfeyer seiner Christen zu reden; da er es aber nicht thut, so scheint es, daß er in diesem Stück keine neue Cerimonialgesetze habe machen wollen. Er sagt auch nicht einmal vorher, daß eine Veränderung wegen des Sabbaths bevorstehe, und daß derselbe auf einen andern Tag würde verlegt werden, dergleichen er doch in Ansehung anderer gottesdienstlicher Einrichtungen*) vorher verkündigte. Er muß also wol nicht des Willens gewesen seyn, den Sonntag durch gesetzlichen Zwang zum Feiertage zu machen, wie es denn auch in seinem Reiche, darin es mehr auf innere gute Besinnungen und Herzensredlichkeit, als auf äußerliche Religionsgebräuche ankommt, einerley seyn kann, ob jemand am Sonabend, oder am Sonntage, oder zu anderer Zeit zu seinem allmächtigen Schöpfer sich nahet, und den Geschäften der Andacht obliegt. Man pflegt endlich auch wol die Stellen Offenb. 1, 10. Ebr. 10, 25. Matth. 18, 19. 20. zum Behuf der Sonntagsfeyer anzuführen, ohne daß dadurch in der Hauptsache etwas könnte erwiesen werden. In der ersten Stelle Offenb. 1, 10. wird gar keiner Sonntagsfeyer gedacht, die daraus nicht folgt, daß Johannes der Theologe an des Herren Tage im Geist gewesen. Er konnte auch an andern Tagen im Geist

B 5

seyn,

*) Joh. 4, 21.

seyn, ohne daß man daher annehmen müßte, daß solche lauter Feiertage gewesen. Christus selbst blieb wol eine ganze Nacht im Gebet *), ohne daß daraus folgt, diese Nacht sey zur gottesdienstlichen Feier bestimmt gewesen. Bey der andern Stelle (Ebr. 10, 25.) ist noch nicht erwiesen, daß von den Sonntagsversammlungen zum Gottesdienst die Rede sey, und die Worte: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung“ können eine Ermahnung seyn, die Gemeinschaft der Christen, das Christenthum nicht wieder zu verlassen. In der dritten Stelle (Matth. 18, 19. 20) wird eine wunderbare Gewährung alles dessen verheissen, was auch einige wenige mit vereinigter Andacht zum Vortheil der Religion Jesu Christi sich erbitten würden; wer aber diese Verheissung noch jetzt auf die Versammlungen ganzer Gemeinen zum Gebet und Gottesdienst an allen Sonntagen hinziehen, und eine Bestätigung dieser Sonntagsversammlungen daraus herleiten kann, der folgert sehr windschief, und geht mit der heiligen Schrift beynah eben so zu Werke, wie jener Ausleger, den wir Matth. 4, 6. reden hören. Wüßten doch solche windigte Ausleger den guten Rath annehmen, der ihnen Sprüchw. 30, 6. gegeben wird: „thue nichts zu seinen Worten, daß

*) Luk. 6, 12.

daß er dich nicht strafe, und werdest lügenhaft erfunden."

Ehe ich nun die bessern Gründe der christlichen Sonntagsfeyer vorlege, wird es nicht undienlich seyn, die Schicksale dieses Tages in einer kurzen Geschichte desselben zu erzählen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Christen schon in dem ersten Jahrhunderte mit der Sonntagsfeyer den Anfang gemacht; es ist aber zu bedauern, daß die Nachrichten vom Ursprunge dieser Feyer in jenen ersten Zeiten des Christenthums so selten, mangelhaft und ungewiß sind. So viel ersiehet man aus den Schriften des neuen Testaments sowohl, als aus andern Nachrichten, daß die Apostel und ersten Christen anfänglich den jüdischen Sabbath nebst andern Festen der mosaïschen Religion, wie Christus selbst mitgehalten haben, jedoch ohne gesetzliche und abergläubige Aengstlichkeit. Mit den Jahren verminderte sich die große Anhänglichkeit an die Gesetze der jüdischen Religion; man sahe aber ohne Zweifel ein, daß es sehr nöthig und überaus nützlich sey, einen Tag in der Woche zur öffentlichen Verehrung Gottes, zum Unterricht in der Religion, und zur gemeinschaftlichen Andacht anzuwenden. Man wählte dazu den Sonntag, den Tag der Auferstehung Christi, vornehmlich wol in der Absicht, um mit den Juden nicht

nicht einerley Feyertage zu haben. Diesem Grundsatz folgte man in den damaligen Zeiten gerne. Janatus, ein Bischof zu Antiochien im ersten Jahrhundert, ermahnet die Magnesier in einem Briefe, daß sie nicht mehr den Sabbath der Juden feyerlich begehen mögten, sondern den Tag des Herrn, an welchem den Christen das wahre Leben aufgegangen. Die sogenannten Canones Apostolorum, die wenigstens sehr alte Zeugnisse von der Denkungsart der Christen in den ersten Jahrhunderten enthalten, untersagen den Geistlichen bey Strafe der Absetzung, und den Laien bey Strafe des Bannes, zugleich mit den Juden Feyertage zu halten, oder mit ihnen zugleich zu fasten. Man findet noch mehrere Verordnungen der ersten Jahrhunderte, darin den Christen untersagt wird, nach jüdischer Weise zu leben, und am Sabbath von Arbeiten zu ruhen, dagegen sie angewiesen wurden, ihre Geschäfte zu verrichten, und den Tag des Herrn dem Sabbath vorzuziehen. Diese Abneigung gegen die Juden war zu Rom am stärksten und in mancherley Abänderungen der Gebräuche noch wirksamer als im Orient. Die römischen Christen hatten Ursach dazu, sich von den unruhigen Juden aufs möglichste zu unterscheiden, indem man zu Rom immer geneigt war, die Christen für Juden,

den, oder für eine jüdische Sekte zu halten. So wie man nun den Sabbath fahren ließ, um sich von den Juden zu unterscheiden: so erwählte man dagegen in eben der Absicht den Sonntag zur gottesdienstlichen Feyer, mit welcher Einrichtung man zugleich suchte, das Andenken der Auferstehung Christi von den Todten zu erhalten und zu ehren. Dieser glanzvolle Triumph des verherrlichten Erlösers ist der vornehmste Grund des Glaubens und der angenehmsten Hoffnungen der Christen auf die Ewigkeit. Mit Recht ist daher der Tag der Auferstehung Jesu, an welchem uns die wonnevollsten Aussichten in die Ewigkeit gedöfnet sind, so oft er im Jahr und in der Woche wiederkommt, ein festlicher Tag. Justinus Martyr, ein Lehrer des zweiten Jahrhunderts, sagt: „wir versammeln uns alle am Sonntage, weil dieses der Tag ist, an welchem Gott das Licht hat heissen aus der Finsterniß hervorgehen, und an welchem Jesus Christus, unser Herr, vom Tode auferstanden.“ So entstand die Feyer des Sonntags, und wurde ein Unterscheidungszeichen zwischen Christen und Juden. Die Umstände der damaligen Zeiten gaben die Veranlassung dazu, ohne daß man an eine Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag, oder an eine Uebertragung der Rechte und Pflichten des jüdischen Sabbaths

baths auf den Sonntag gedenken darf. Es war auch gar keine Dispensation der Kirche oder der römischen Bischöfe in diesem Stück nöthig, dergleichen von papistischer Seite gern vorgegeben wird, zum Beweise der großen Macht der Päbste, und der Kirche, von den zehen Geboten sogar zu dispensiren, oder darin etwas zu verändern. Christen sind nie zu Annehmung des mosaischen Gesetzes, und zu Beobachtung jüdischer Religionsgebräuche verpflichtet gewesen; bedurften also auch keiner Dispensation, wenn sie davon abgehen wollten. Anfänglich wurde denn der Sonntag gar nicht strenge gefeyert. Die Christen versammelten sich in den frühesten Stunden des Tages *) zum Gottesdienste und zur gemeinschaftlichen Erweckung, übten sich in der Gottseligkeit, und verrichteten Werke der Liebe; aber es stand dabey einem jeden ganz frey, auch der Geschäfte des irdischen Lebens wahrzunehmen, und bis auf die Zeiten Konstantin des Großen konnte ein jeder seine täglichen Berufsgeschäfte am Sonntage abwarten. Nachdem die römischen Kayser das Christenthum angenommen, so bekam die Sonntagsfeyer durch mehrere nach einander erfolgte kaysersliche Verordnungen bald ein größeres Ansehn. Diese
 allge-

*) Soliti stato die ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem cet. Plinius.

allgemeinen Verordnungen, deren noch viele vor-
 handen sind, mögen den Grund von der Allgemein-
 heit der Sonntagsfeyer in der ganzen Christen-
 heit enthalten. Konstantinus, welcher der christli-
 chen Religion nach allem Vermögen aufzuhelfen
 suchte, befahl, daß alle Richter, Stadtleute und
 Künstler an dem ehrwürdigen Sonntage ruhen soll-
 ten; doch verstattete er noch den Landleuten, ihren
 Ackerbau ungehindert zu treiben, wie es die Witte-
 rung erlaubte, und von den untersagten Rechtshän-
 deln wurden nur solche gerichtliche Handlungen aus-
 genommen, welche als Werke der Liebe und Wohl-
 thätigkeit angesehen werden konnten, z. E. die Be-
 freyung eines Sklaven, und die Loslassung eines
 Leibeigenen; Verordnungen, dabey man Constans-
 tins Frömmigkeit und Weisheit zugleich bewundern
 muß. Einige der folgenden Kaiser erweiterten und
 schärften diese Gesetze und untersagten alle Schau-
 spiele und lermende Lustbarkeiten am Sonntage der
 Christen, welchem Gesetz sich auch Juden und Hei-
 den unterwerfen mußten. In den folgenden Jah-
 ren hatte man an diesen Verordnungen nicht genug,
 man gieng weiter, und glaubte, daß es nöthig sey,
 den Sonntag nach aller Strenge der jüdischen Sab-
 bathsgesetze zu feyern. So leicht hängt sich an gut-
 gemeinte und nützliche Einrichtungen etwas fehler-
 haftes

haftes, und das reinste Zimmer wird durch Spinnengewebe und andern Unrath mit der Zeit verunreinigt. Augustinus, der bis in das Jahr 430 gelebt, sagt schon, daß die Lehrer der Kirchen beschloffen, alle Herrlichkeit des jüdischen Sabbaths auf den Tag des Herrn zu übertragen, und daß man daher den Tag des Herrn heiligen müsse, wie es den Alten in Ansehung des Sabbaths befohlen worden — also von einem Abend bis zum andern sollte jeder von der Feldarbeit und von allen Geschäften ruhen, und diese Zeit allein zur Verehrung Gottes anwenden. Und nun folgte nach und nach eine Menge Konzilienschlüsse, darin die strengste Sonntagsfeyer geboten wurde. Eine Versammlung der Geistlichen in Frankreich *) befahl die Sonntagsfeyer unter harten Strafen. Der Advokat, welcher den Sonntag entheiligte, sollte vor Gericht nicht weiter gehört werden; ein Klerikus oder Mönch sollte ein halb Jahr lang suspendirt seyn; ein Bauer oder Knecht, welcher den Sonntag schändete, sollte recht derbe abgeprügelt werden. Diese seltsame Verordnung macht den Geist der damaligen Zeiten recht kenntlich. Man schränkte nach und nach die Gewissen durch unzählbare Gesetze immer enger ein; man mengte, so viel man konnte, Judenthum und Christenthum unter ein-

*) Concilium Matisconense an. 585.

einander, weil die Verfassungen des Judenthums der neuen römischen Hierarchie vortheilhaft waren; die schreckliche Mitternacht des Aberglaubens brach ein, und es gab bisweilen Leute, denen nicht viel fehlte, um einem gewissen alten Sektirer des Orients *), zu gleichen, welcher nebst seinen Anhängern den Sabbath auf eine so seltsame Weise soll gehalten haben, daß ein jeder in der Positur unbeweglich sitzen, liegen oder stehen geblieben, darin er sich in dem Augenblick des anbrechenden Sabbath's befunden. Zu den Zeiten der Reformation Lutheri fieng man an, wie in vielen Stücken, so auch in Ansehung der Sonntagsfeyer, richtiger zu denken. Luther erkannte die Feyer dieses Tages für eine Sache, die um guter einträchtiger Ordnung willen nöthig sey, und aus dem ehrwürdigen Alterthum herkomme **). Diesem aufgehenden Lichte hätte man auf der gebrochenen Bahne sicher folgen können: aber es hat nachher in der lutherischen Kirche nicht an solchen gefehlet, welche aus der Sonntagsfeyer bald zu viel, bald zu wenig machten. Viele Lehrer leiteten dieselbe ganz aus göttlichem Rechte her, und gaben sich viele Mühe, die Welt zu überreden, daß die Apostel, wo
nicht

*) Dositheus.

***) S. Augsp. Confess. Art. 28. und Erklär. des dritten Gebots im gr. Cat.

nicht Christus selbst, den Sonntag zur gottesdienstlichen Feier geordnet, und den jüdischen Sabbath auf diesen Tag verlegt hätten. Man wädhnete sogar, daß die Heiligung eines Tages von sieben dem Menschen mit dem allgemeinen Naturgesetze von Gott selbst sey ins Herz geschrieben, und daß der siebente Tag bey allen Völkern, die auf Erden wohnen, in besonderer Achtung stehe. Die Asketen besonders, welche viele Worte machen, woben es selten ohne Sünde abgeht*), beschwerten die Gewissen mit einer Menge Vorschriften, in Ansehung dessen, was am Sonntage vom frühen Morgen an, Stunde für Stunde, bis in die späte Nacht zu thun sey; ja viele hatten daran noch nicht genug, sondern wollten auch, daß wenigstens der halbe Sonnabend zu öffentlichen und besondern Vorbereitungen auf die Sonntagsfeier angewendet werden sollte. Eine übertriebene Strenge findet Widerspruch, und ein allzu schweres Joch wirft der Mensch gern ab. Daher kam es, daß viele in beyden protestantischen Gemeinen sich einer so ängstlichen Sonntagsfeier widersezten. Das asketische Handthieren mit vergeblichen Worten war ihnen unausstehlich**). Nur Schade, daß sie in
der

*) Sprüchw. 10, 19.

***) D. Fecht, Fr. Burmann, Hannekenius ic. bestritten die Sonntagsfeier.

der leichtsinnigen Verwerfung einer an sich sehr nützlichen Anstalt eben sowol zu weit giengen, als jene in schwärmerischer Verehrung derselben, und, in unzähligen Menschengebotten, von der Anwendung des Sonntags zu weit gegangen waren. Christian Thomassius gab die Feyer des Sonntags unbedachtsam genug, und wider alle Zeugnisse der Geschichte, für ein Ueberbleibsel des Pabstthums aus. Er konnte oder wollte nicht sehen, daß der Tag des Herrn älter sey als das Pabstthum. Vermuthlich rührte dieses Vorgeben bey ihm, wie vieles andere, aus einer unanständigen Feindseligkeit gegen die Selbstlichen, und aus unedler Nachbegierde gegen die Leipziger Theologen her, von welchen er beleidigt war. Seit seiner Zeit hat eine der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts sehr nachtheilige Geringschätzung der Religion, und zugleich eine schndde Verachtung der Sonntagsfeyer sehr überhand genommen, welche noch fortdauert, und für die Zukunft nicht viel Gutes erwarten läßt.

Aus dieser kurzen Geschichte der Sonntagsfeyer erhellet zur Genüge, daß dieselbe zwar keine unmittelbare göttliche Einsetzung, wohl aber eine uralte Kirchenordnung sey, welche nicht aus dem abergläubigen Pabstthum, sondern aus den ersten Zeiten eines vom Aberglauben noch reinen Christen-

C 2

thums

thums herstammt. Man siehet ferner, daß man über die Art der Feyer dieses Tages zu verschiedenen Zeiten gar verschieden gedacht, und daß es dabey hauptsächlich auf die Vorschriften der hohen Landesobrigkeit und der Vorsteher der Kirche angekommen. Und da unser Sonntag ganz und gar kein jüdischer Sabbath ist: so können auch die vom letzteren handelnde Gebote und Sprüche des alten Testaments zum Beweise der Sonntagsfeyer nicht gebraucht werden. Eben so wenig sind die Beweise brauchbar, welche man im neuen Testament zu finden meint, weil daraus nicht unwidersprechlich dargethan werden kann, daß die Apostel oder Jesus Christus selbst die Sonntagsfeyer angeordnet. Haben aber diese gewöhnlichen Beweise für die Heiligung des Sonntags kein hinlängliches Gewicht, so müssen wir uns nun nach bessern Gründen umsehen, welche mehr Beweiskraft enthalten. Es ist nicht genug, nur einreißen und wegwerfen; man muß auch wieder aufbauen, und etwas besseres an die Stelle des Weggeworfenen setzen.

Der erste Hauptgrund einer frommen Sonntagsfeyer liegt in dem mannigfaltigen Nutzen, welchen diese religiöse Anstalt gewähret. Eine vernünftige Selbstliebe macht es jedem Menschen zur Pflicht, dasjenige zu thun, was ihm vortheilhaft ist. Schon
das

das Gesetz der Natur verpflichtet den Menschen, auf seine Wohlfarth bedacht zu seyn, nach der möglichsten Besserung seines Zustandes zu streben, und alle Mittel zu gebrauchen, welche zur Beförderung eines glückseligen Lebens etwas beitragen. Es ist aber sehr leicht darzuthun, daß der öffentliche und gemeinschaftliche Gottesdienst sowohl, als die besondern Andachtsübungen, welche an einem Sonntage unser Geschäft seyn sollen, unaussprechlich viel Heil und Segen über die menschliche Gesellschaft verbreiten, und, wenn sie recht abgewartet werden, das stärkste Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit sind. Wenn nun die Selbstliebe ein so mächtiger Trieb ist, den Menschen tugendhaft zu machen: so muß sie ihn auch bewegen, den Sonntag zu heiligen, dessen Feyer auf so mannigfaltige Weise ihm nützlich ist. Selbst die Ruhe von gewöhnlichen mühsamen Geschäften und schweren Arbeiten trägt zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, und zur Sammlung neuer Kräfte sehr viel bey, und ist denen, welche im Schweiß des Angesichts das Brodt essen, und des Lebens Last und Mühe täglich tragen müssen, so nöthig und nützlich, daß derjenige ein harter und unbarmherziger Menschenfeind seyn muß, welcher seinen Brüdern diese Ruhe misgönnet, und, wer solche ihm

selbst ohne Noth entziehet, der kann nicht anders, als sein eigener Feind, betrachtet werden. Wer aber für sich selbst dieses Ruhetages nicht nöthig zu haben glaubet, oder auch dessen wirklich selbst nicht bedarf, indem er durch schwere Arbeiten niemals sonderlich ermüdet wird, der sollte nun andern der Sonntagsfeyer wegen nicht gleich die Faulheit vorwerfen, daran er gemeiniglich selbst krank liegt; sondern bedenken, daß die, welche, durch saure Arbeiten, sich selbst und ihre oft unbarmherzigen Treiber ernähren müssen, eines Ruhetages nöthig haben, um sich von ihrer Entkräftung zu erholen, von Unsauberkeiten einmal zu reinigen und dabey ans Recht thun, an Gott und an die Ewigkeit zu gedenken, auch ihr eigenes und ihrer Kinder Bestes doch auch einmal zu besorgen. Der göttliche Ursprung der Religion Jesu erhellet nicht nur aus dem vortreflichen Inhalte ihrer Lehren überhaupt, die sich von der gewöhnlichen Denkungsart sinnlicher Menschen gar sehr unterscheiden; sondern auch daraus, daß sie ganz zum Besten des menschlichen Geschlechts eingerichtet ist, und Wege zeigt, die zu wahrer Glückseligkeit führen. Sie lehret ein allerhöchstes Wesen erkennen, welches alles erschaffen hat, und jedermann Leben und Odem allenthalben giebet, und mit unendlicher Weisheit alles nach seinen Absichten lenket

let und ordnet; ja sie führt den Menschen an, sich
 den süßlichen Eigenschaften des allerhöchsten Wesens
 nachzubilden, und ihm ähnlich zu werden. Sie
 flößt uns also bessere Einsichten und edlere Gesinnun-
 gen ein, als diejenigen seyn würden, die wir uns
 selbst verschaffen können. Sie giebt den Menschen
 Anweisungen, in der Vereinigung mit Gott sein
 höchstes Glück zu suchen und zu finden, und sich in
 der Gottseligkeit zu üben, welche zu allen Dingen
 nütze ist, und die Verheißung dieses und des zukünf-
 tigen Lebens hat. Die Religion belehret den Men-
 schen aufs beste von den Pflichten des gesellschaftli-
 chen Lebens, erfüllet das Herz mit allgemeiner Men-
 schenliebe, Gerechtigkeit und Treue, und stärket den
 Fleiß in guten und wohlthätigen Werken. Sie
 sichert den Thron des Fürsten, und weist alle Un-
 terthanen zum Gehorsam und zur dankbaren Vere-
 ehrung ihrer Obern an; untersagt aber auch den
 Mächtigen und Reichen allen Mißbrauch ihrer Ge-
 walt, alle eigenmüßige Härte, und alle ungerechte
 Behandlung der Geringern. Sie befördert die
 Glückseligkeit des häuslichen Lebens, indem sie Ehe-
 gatten zu der aufrichtigsten Treue, und zur zärtlich-
 sten Liebe gegen einander verpflichtet, Eltern zur
 sorgfältigsten Erziehung ihrer Kinder, und diese zur
 dankbaren Verehrung ihrer Eltern anweist, auch

einen jeden anhält, seinem Hause wohl vorzustehen, seinen irdischen Beruf in Acht zu nehmen, und seines Herrn Bestes mit gewissenhafter Treue zu suchen. Was sind ferner die Anweisungen zur Friedfertigkeit und Eintracht, zur Zufriedenheit, Geduld und Sanftmuth, zur Keuschheit und Mäßigkeit in allen Stücken — was sind sie anders, als Anweisungen zur Glückseligkeit, deren Befolgung sich selbst belohnet. Und noch ist davon nichts gesagt, wie viel bey allen Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Lebens die Religion des Christenthums zur Beruhigung des Menschen beyträgt, indem sie auf die kraftvollste Weise die Liebe, Barmherzigkeit und Gnade preiset, welche das allerhöchste Wesen über den Menschen walten läßt, die treueste Vorsorge und beste Regierung des Vaters aller Wesen versichert, eine Auferstehung vom Tode und ein künftiges Leben gewiß macht, und durch ihre Eröstungen jedes menschliche Elend erleichtert, und jedes Unglück erträglicher macht. — Sollte eine so gute und nützliche Religion, die mehr als etwas in der Welt zur Glückseligkeit des Menschen beyträgt, sollte sie es nicht werth seyn, einen besondern Tag in der Woche zum Vortrag und zur Betrachtung ihrer Lehren auszusetzen? Sollte das, was in die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts einen so offenbaren Einfluß

fluß hat, nicht verdienen, daß es von einer Zeit zur andern aufs neue ins Andenken gebracht und in seiner Wirksamkeit befördert werde? Man wende nicht ein, daß ein jeder für sich, und wenn es ihm beliebte, die Lehren der Religion betrachten, und zur Uebung; derselben sich erwecken könne: denn daraus würde nicht nur mancherley Unordnung in der menschlichen Gesellschaft entstehen, wenn der eine seiner Andacht warten, der andere aber arbeiten wollte; sondern es pflegt auch ein Geschäfte gemeinlich vernachlässigt zu werden, oder gar zu unterbleiben, wenn keine besondere Zeit dazu bestimmt und ausgesetzt ist. Wenn es jedem Soldaten überlassen wäre, nach eigenem Gefallen und zu selbstbeliebigen Zeiten allein sich im Gebrauch der Waffen zu üben; so würden wir wenige geübte Kriegesleute bekommen, und das ganze Kriegsheer würde nach und nach in Unordnung gerathen: wenn aber gewisse Zeiten und Tage zur gemeinschaftlichen Uebung in den Waffen, und zu beständiger Wiederholung auch schon erlangter Fertigkeiten festgesetzt sind; so wird jeder Soldat mehr Geschicklichkeit erlangen, und ein geübtes Heer wird im Felde erscheinen, welches dem Feinde schrecklich ist. Man bestimme also auch zum Unterricht in der Religion, zur Erhaltung und Fortpflanzung derselben, und zur gemeinschaft-

lichen Erbauung einen besonderen Tag; man lasse zu diesen heiligen Geschäften den Sonntag ausge-
 setzt seyn, welchen das christliche Alterthum aus
 guten Ursachen dazu erwählet hat: so wird die Ab-
 sicht der Religion besser erreicht, und der Mensch
 des unaussprechlichen Nutzens derselben mehr theil-
 haftig werden. Wäre der Mensch so, wie er wol
 seyn sollte, so würden wir der Sonntagsfeyer nicht
 so sehr bedürfen; ob sie gleich auch in diesem Fall
 ihren Nutzen haben würde. Aber in unserm jetzi-
 gen Zustande und bey dem unter den Menschen über-
 hand genommenen Sittenverderben ist sie desto nö-
 thiger. Es müssen dadurch viele wichtige Wahrhei-
 ten im Andenken erhalten werden, welche der Mensch
 gerne vergißt; die aber doch kraftvoll genug sind,
 der Nuchlosigkeit zu wehren, das Herz zu bessern
 und die Tugend zu befördern. Je feyerlicher der
 Tag des Herrn begangen wird, desto weniger wird
 sich die Empfindung eines allerhöchsten Wesens un-
 ter dem großen Haufen verlieren; der Mensch wird
 durch diese Feyer ohn Unterlaß an den Allmächtigen
 erinnert, der sein Schöpfer und Wohlthäter ist,
 und dereinst sein Richter seyn wird. Die Lehren der
 Religion führen die Gedanken des Menschen aufs
 Rechtthun um Gottes willen, erinnern ihn an Tod
 und Ewigkeit, und flößen ihm die erhabene Weis-
 heit

heit ein, nichts in der Welt über seinen eigentlichen wahren Werth zu schätzen — kurz, sie erleuchten den Verstand und bessern das Herz, und eben daher ist die gemeinschaftliche Betrachtung dieser Lehren, und die Erweckung zur Tugend durch dieselben allen Menschen ohne Ausnahme eben so nöthig als nützlich. Es würde auch gewiß mehr Tugend und Rechtschaffenheit, und zugleich mehr Segen und Wohlthat durch das Christenthum den Menschen zu Theil werden, wenn der Sonntag zweckmäßiger und mit frömmern Ernste allenthalben gefeyert würde.

Ein anderer Hauptgrund für die Heiligung des Sonntages liegt in dem mannigfaltigen Schaden, welchen die Vernachlässigung und Unterlassung derselben verursacht. Wer diesen Tag der Religion und den besondern Übungen in derselben nicht mehr widmen will, der wird ihren Verfall befördern und ihren Nutzen verlieren. Wenn die Säulen weggenommen werden, die ein Gebäude unterstützen: so wird das Gebäude selbst dahinter herfallen, und nur traurige Ruinen werden etwa noch eine Zeit lang übrig bleiben. Bey einer leichtsinnigen oder gar unterlassenen Sonntagsfeyer verlieren die Menschen nach und nach die guten Eindrücke, welche die Wahrheiten der Religion schon auf ihre Herzen gemacht

macht hatten, oder noch machen konnten. Sie verlieren die Mittel, wodurch sie gebessert und auf der Bahn der Tugend erhalten werden könnten; sie entbehren des süßesten Trostes und der besten Beruhigungsgründe bey den Unvollkommenheiten dieses Lebens. Die Erfahrung bestärkt es mehr denn zu oft, daß ein Mensch, der den Tag des Herrn nicht mehr heiligt, sich von einer edlen Denkungsart mit der Zeit immer weiter entfernt, und auf eine oder die andere Weise in seinem sittlichen Zustande sich verschlimmert. Ein ganzer Ort aber, wo am Sonntage die Kirchen sehr leer sind, und viel Ueppigkeit betrieben wird, ist gemeinlich ein lasterhafter und ruchloser Ort. Es können freylich mehrere Ursachen an einem so traurigen Erfolge schuld seyn; aber die Entheiligung des Sonntags wird man zu den ersten und vornehmsten derselben rechnen müssen, obgleich der daraus entstehende Schaden nicht sonderlich pfligt erkannt zu werden. Eine nachlässige Sonntagsfeier wird leider in unsern Tagen sehr gemein. Es giebt Gewinnsüchtige, die nach ihrem irdischen Sinne keine andere Glückseligkeit kennen, als die Erwerbung vieler Güter und Reichthümer. Sie pflegen bey ihrer Denkungsart die Stunden für verloren zu achten, welche auf die Geschäfte der Andacht verwendet werden, und haben also keine

ne Zeit zur Sonntagsfeyer. Es giebt andere, die sich selbst für klug halten, und daher der Religion nicht nöthig zu haben glauben, der sie doch die guten Einsichten, die sie etwa haben, verdanken müssen. Ein geheimer Haß des Christenthums mengt sich in ihre eingebildete Weisheit, nach welcher sie lieber die Sprache der Heiden, als die Sprache der Christen reden, und an der Fabel mehr Gefallen haben, als an der Wahrheit. Die Mythologie ist ein angenehmes Spiel der Dichtkunst; aber das Wort Gottes fordert ohne alle Umstände Gerechtigkeit, entdeckt die Verderbnisse des Herzens, und schlägt die stolzen Einbildungen nieder — das alles ist ihnen unausstehlich, und eben daher ist ihnen jede Beschäftigung mit dem Worte Gottes verhaßt. Es giebt Beglückte und Reiche, die nun mehr als andere Ursach hätten, vor dem Gott, der sie vorgezogen, sich dankbar zu demüthigen; die es aber am wenigsten thun, und vermuthlich sich einbilden, daß ihnen der Beystand des Allmächtigen Gottes nicht weiter nöthig sey. Es giebt Lasterhafte, deren sittliche Unordnungen die Religion bestraft, die aber eben daher der Religion feind sind, und den Tag nicht heiligen mögen, welcher ihrer Uebung gewidmet ist. Wenn nun das schädliche Exempel, so diese alle in der Vernachlässigung

läßigung der Sonntagsfeyer geben, allgemein wer-
 den sollte, wenn nach ihrem Muster niemand mehr
 den Tag des Herrn in Ehren halten wollte; so wür-
 de das Verderben der Sitten unter den Menschen
 bald einen noch höhern Grad erreichen, und eine allge-
 meine Verwilderung würde nach und nach überhand
 nehmen. Selbst die Wohlfarth des gemeinen We-
 sens würde dadurch merklich gestöret werden; denn
 gottlose Unterthanen sind niemals getreue Untertha-
 nen. Es würde alsdenn eben das erfolgen, was
 Salomo sagt: Sprüchw. 29, 18. Wenn die
 Weissagung aus ist, wird das Volk wild und
 wüste. Lasset die Menschen nur einige Jahre ohne
 Feyertag und öffentliche Uebung der Religion; der
 große Haufe wird nach und nach gänzlich unter die
 Herrschaft der Sinnlichkeit hinabsinken; wahre
 Tugend und alle damit verbundene Glückseligkeit
 wird sich verlieren; die reinen Freuden, welche der
 Umgang mit Gott gewähret, wird der bethörte
 Mensch nicht mehr schmecken; die Hofnung eines
 künftigen Lebens wird den Unglücklichen und Ster-
 benden nicht mehr unterstützen; niemand wird seines
 Eigenthums, seines Weibes, seiner Kinder, seines
 Lebens sicher seyn; es wird höchstens etwa eine rö-
 mische Tugend übrig bleiben, welche zwar von man-
 chen sehr erhoben, von einem heiligen Paulus aber
 Röm.

Röm. 1, 21 = 32. auf ihren rechten Werth gesetzt wird; indem er ihr diejenige Lobrede hält, die sie verdienet.

Es kann nichts einleuchtender seyn, als der Nutzen der Sonntagsfeyer und der Schaden ihrer Vernachlässigung. Christliche Obrigkeiten habent daher diese Feyer jederzeit nöthig befunden, und solche durch heilsame Landesgesetze befohlen. Diese Verordnungen der Obrigkeit, durch welche die Sonntagsfeyer nicht nur bestätigt, sondern auch auf das ernstlichste befohlen und den Unterthanen zur Pflicht gemacht wird, können nun auch als ein Hauptgrund der religiösen Anwendung des Sonntags betrachtet werden. Ich will jetzt die alten Gesetze der ersten christlichen Kaiser nicht wiederholen, welche noch vorhanden, und von andern *) mit Fleiß gesammelt sind. Noch jetzt sieht die Sonntagsfeyer allenthalben unter dem Schutz der Landesgesetze, und es ist wol kein christlicher Staat zu finden, in welchem nicht viele sogenannte Sabbathgedikte anzutreffen seyn sollten. Auch in den hiesigen Landen fehlt es nicht an sehr ernstlichen Verordnungen, welche dieserhalb von Zeit zu Zeit ergangen sind. Man hat also die Sonntagsfeyer nicht nur als eine Pflicht zu betrachten, die man ihres Nutzens wegen sich selbst schuldig ist, sondern auch der

Ge.

*) Bingham. Cave.

Gehorsam gegen die Obrigkeit erfordert es, daß ein jeder diesen Tag seiner Bestimmung gemäß anwende. Wer in einem Lande wohnet, der muß sich den Gesetzen des Landes unterwerfen, und der Obrigkeit unterthan seyn, die Gewalt über ihn hat. Sonderbar ist es aber, daß diejenigen, welche sonst am öftersten und sehr eifrig Gehorsam gegen die Obrigkeit fordern, solchen selbst am wenigsten beweisen, wenn es auf die Befolgung der Sonntagsedikte und anderer die Religion betreffende Verordnungen ankommt. Wer in einem Stück ungehorsam ist, der ist es auch wol in mehreren. Die Gesetze von der Sonntagsfeyer gehen alle Bewohner eines Landes ohne Ausnahme an, nicht nur die Armen und Einfältigen, sondern auch die Klügeren, Reichen und Vornehmen. Wenn sonst jemand unter allerley nichtigem Vorwande der Obrigkeit ungehorsam ist; so wird solches nicht für einen Beweis vorzüglicher Klugheit und Lebensart gehalten, sondern man nennt es Frevel, und erkennt es für strafwürdig. Eben so ist der Ungehorsam gegen die den Sonntag betreffende Verordnungen der Obrigkeit zu beurtheilen. Auch dadurch wird die gesetzgebende Macht gleichsam verhöhnet, und man läßt sich eine Gewissenlosigkeit zu Schulden kommen, die desto unverantwortlicher ist, je schädlicher die Folgen

gen sind, welche durch ein so böses Exempel unter dem großen Haufen verursacht werden. Es wäre aber freylich zu wünschen, daß die Obrigkeit selbst ihren Sonntagsgesetzen mehr Nachdruck geben, und nichts gestatten mögte, wodurch das Ansehn derselben pflegt geschwächer zu werden.

Ich finde noch einen Hauptgrund der Sonntagseyer in ihrem ehrwürdigen Alter. Sie stammt aus den ersten Zeiten des Christenthums her. Sie ist beynahe mit dem Christenthume von gleichem Alter. Da nun diese Feyer so viele Jahrhunderte hindurch für nöthig befunden und beobachtet worden: so behält man dieselbe billig fernerhin bey, um so mehr, da keine erhebliche Ursachen vorhanden sind, in diesem Stück Neuerungen zu machen. Luther sagt im größern Katechismus: „Weil von Alters her der Sonntag dazu gestellet ist, Gottesdiensts zu warten, soll mans dabey bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung zugehe, und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache.“ Sehr alte Ordnungen verdienen Achtung und Schonung, und dieses allemal um desto mehr, wenn sie, wie hier der Fall ist, eine so nützliche Sache betreffen, welche ein wahrer Segen für die Welt ist. Es wird zu Erhaltung und Beförderung der Religion schwerlich eine neue

Einrichtung gemacht werden können, welche vor der alten erhebliche Vorzüge hätte, und mit gar keiner Gefahr verbunden wäre. Vorwitzige Neuerungen thun oft Schaden, und verunglücken zur Schande ihrer Urheber gar sehr, so daß es in solchem Falle am besten ist, beym alten es zu lassen, und an dasjenige zu gedenken, was Christus Luk. 5, 39. sprüchwortweise sagt: »Niemand ist, der vom alten trinket, und wolle gleich das neue, denn er spricht: das alte ist besser.« Man versuche es nur, man hebe die bisherigen gottesdienstlichen Ordnungen auf, man folge den neurungesüchtigen Vorschlägen schöpferischer Köpfe, man baue Tempel der allerheiligsten Providenz — man lasse einem jeden die Freiheit, in diese Tempel zu gehen, wenn es ihm beliebt: die Folgen werden es bald lehren, daß es besser gewesen sey, die Ordnungen der Alten beyzubehalten. Wenn man erweisen könnte, daß die Sonntagsfeyer in unsern Zeiten nicht mehr so nöthig sey, als in den ersten Jahrhunderten; so würde eine Aenderung darin zu billigen seyn: es ist aber ganz offenbar, daß wir des Lichts und der Kraft des göttlichen Wortes auch in unsern Tagen noch immer bedürfen, und daß die Privatandacht sowohl, als die öffentliche Verehrung Gottes zur gemeinschaftlichen Erbauung, nebst der Kirche von

schweren



schweren Arbeiten noch immer Nutzen habe; folglich ist uns die Sonntagsfeyer noch eben so nöthig, als unsern Vorfahren. Eines bewährten Arzneymittels gegen eine fortdauernde Erbkrankheit bedürfen die Kinder eben so sehr, als ihre Voreltern.

Zwote Abtheilung,

von den Pflichten einer gottseligen Anwendung des Sonntages.

Nachdem die Verbindlichkeit zu einer christlichen Sonntagsfeyer hinlänglich gezeigt, und mit Gründen erwiesen worden: so kommt es nun hauptsächlich auf eine gute und zweckmäßige Anwendung dieses Tages an. Was dem Christen am Sonntage Pflicht sey, und worin die Art und Weise der Heiligung dieses Tages bestehe; das läßt sich am besten aus der Absicht erkennen, in welcher derselbe verordnet worden. Der große Hauptzweck dieser Feyer ist die Erhaltung der christlichen Religion und die Beförderung ihrer Wirksamkeit zur Heiligung und zur Seligkeit des Menschen in dieser und in der künftigen Welt. Daß der unsichtbare Gott und die Herrlichkeit seiner Werke erkannt werde;

daß der Mensch seinen wohlthätigen Schöpfer und Erhalter, der aber auch dereinst sein Richter seyn wird, mit dankbarer Liebe verehren, seines Wohlwollens sich würdig machen, und dabey ihm vertrauen lerne; daß Menschen, die, sich selbst überlassen, nur sinnlichen und irdischen Begierden zu folgen pflegen, deren Unordnung und Hefigkeit ihr Unglück ist, durchs Evangelium Jesu Christi des heiligen Geistes theilhaftig werden, bessere Einsichten und eine edlere Denkungsart bekommen, um auf den Wegen der Tugend und Gerechtigkeit den Freuden des künftigen Lebens entgegen zu gehen — kurz, der Unterricht und die Uebung in der Religion ist die Hauptabsicht der Sonntagsfeyer. Zu Erreichung dieser Absicht ist nun freylich dem Menschen auch eine leibliche Ruhe von gewöhnlichen Geschäften, und eine Vermeidung alles dessen nöthig, was jenen Hauptzweck hindern würde. Lasset uns daher untersuchen, was Christen am Tage des Herrn zu unterlassen haben, und wessen sie sich dagegen bestreiffen sollen.

Zu unterlassen sind alle gewöhnliche weltliche Berufsgeschäfte, welche Aufschub leiden, und ohne besondern Nachtheil unterbleiben können. In Ansehung dieser Ruhe von schweren Arbeiten und gewöhnlichen Geschäften dienet noch immer das mo-
saische

falsche Gesetz zum Muster, durch welches sechs Tage zur Arbeit, der siebente aber zur Ruhe für Menschen und Vieh bestimmt wurden. Gott hatte den sündigen Menschen, dem der Müßiggang zum Verderben würde gereicht haben, zwar selbst mit wohlthätigem Ernst zur Arbeit angewiesen; (1 Mos. 3, 19.) aber seine Weisheit, welche die Bedürfnisse des Menschen am besten kennet und am treuesten besorgt, bestimmte dem mit Arbeit nun belasteten Menschen auch selbst einen Tag der nöthigen Ruhe und Erholung, setzte zugleich einer unmäßigen Begierde nach irdischen Gütern Grenzen, und gab dem Menschen Gelegenheit, an seinen gütigen Schöpfer zu gedenken, und in der Gemeinschaft mit Gott sein wahres Glück zu suchen. Von jener göttlichen Verordnung, welche den Juden ihren Sabbath zu einem vollkommenen Ruhetage bestimmte, läßt sich noch immer in Ansehung unseres Sonntags Gebrauch machen. Auch uns ist diese Ruhe so nöthig, als nützlich, und da die Last und Mühe des Lebens seitdem durch die Eitelkeit der Menschen sehr gehäuft worden: so ist uns in unsern Zeiten jene Ruhe noch nöthiger, um, frey von den Sorgen der Nahrung, an die Bedürfnisse unseres unsterblichen Geistes gedenken zu können. Ein Mensch, der beständig und ohne Abwechselung

das Joch tragen muß, wird Lust und Kräfte zur Arbeit viel eher verlieren, und, geschwächt an Leib und Seele, viel geschwinder ein Raub des Grabes werden, als ein solcher, der an einem gewissen Tage der Ruhe genießet und sich wieder erholen kann. Die Zeit, welche dadurch scheint verloren zu seyn, wird durch den hernach desto länger anhaltenden Fleiß, und durch die erneuerten und gestärkten Kräfte reichlich ersetzt. Viele erkennen es freylich nicht, wie heilsam dem Menschen diese Sonntagsruhe sey, und bringen sich durch ihr unaufhörliches Treiben selbst um die Vortheile derselben, oder sie misbrauchen sie zu den schändlichsten Unordnungen, so daß oft an dem Tage, der am heiligsten zu gebracht werden sollte, die meisten Sünden geschehen; indeß bleibt doch die ganze Einrichtung an sich gut, und kommt denen zu statten, welche einen dankbaren Gebrauch davon machen. Alles, was Gott geschaffen und geordnet hat, kann gemisbraucht werden; aber seine Werke sind deshalb nicht zu verachten, und es finden sich immer noch solche, die sie zweckmäßig gebrauchen, wenn gleich einige Thoren durch ihr Verhalten zu erkennen geben, daß sie der Güte, die für ihr Bestes sorgte, nicht werth gewesen. Es verstehet sich aber von selbst, daß alle solche Arbeiten, deren Unterlassung oder Verzögerung

rung vielen Nachtheil verursachen würde, und ohne großen Schaden nicht aufgeschoben werden können, am Sonntage nicht zu untersagen sind. Werke der Noth und Werke der Liebe verstattete Christus sogar am Sabbath der Juden (Luk. 13, 14 — 17. Matth. 12, 1 — 13); wie vielmehr sind solche den Christen an ihrem Sonntage zu verstat- ten, die ohnedem durch die Strenge der mosaischen Religion nicht gebunden sind. Ich würde es auch solchen, welche die ganze Woche hindurch andern dienen, und so hart gehalten werden, daß sie gar keine Zeit, für sich selbst zu sorgen, übrig behalten, armen Dienstboten, Tagelöhnern und Leibeigenen, gar nicht verargen, wenn sie einen Theil des Sonn- tags zu Besorgung ihrer leiblichen Bedürfnisse an- wendeten. Ihr hartes Schicksal ist zu beklagen; hilft ihnen Gott zu einem bessern Glück, so kann man mehr von ihnen fordern. Alle Pflichten setzen eine Mäßigkeit voraus, bey deren Ermangelung die Verpflichtung aufhört. Sind aber sonst alle Berufsgeschäfte, die ausgeübt werden können, dem Endzweck der Sonntagsfeier zuwider; soll der Landmann seinen Feldbau, der Künstler seine Werk- stätte, der Kaufmann sein Gewerbe ruhen lassen, und der Gelehrte sein mühsames Studiren einstellen: so sind noch vielmehr alle üppige Lustbarkeiten, weit-

läufige Gastmahl, gewinnstüchtige Spiele und andere noch niedrigere Ausschweifungen in zechenden und liederlichen Gesellschaften zu vermeiden. Bey solchen Schwärmereyen wird Gott aus den Augen gesetzt, und das Gemüth zerstreuet; man höret da gemeinlich nichts weiter, als unnützes Geschwätz, Schraubereyen, Verläumdungen, Zoten und Narrentheidungen, und wenn der unmäßige Gebrauch starker Getränke das Blut erst erhitzt hat, so ist allen Ausschweifungen Thor und Thür gedfnet, und die ganze vermeinte Lust nimmt oft ein trauriges Ende. Dergleichen üppige Lustbarkeiten sind jederzeit der menschlichen Glückseligkeit nachtheilig, am Sonntage aber doppelt strafbar, weil dadurch Wirthe und Gäste an der Verehrung Gottes gehindert, auch andere um den Segen einer heiligen Sonntagsruhe gebracht, und sonst unzählige Sünden veranlaßt werden. Von einer frommen Anwendung des Sonntags hängt gar sehr die treue Beobachtung unserer Pflichten gegen Gott und Menschen ab. Wer in dem einen nachlässig ist, der wird in dem andern gemeinlich gewissenlos seyn. Wie oft bestätigt es die Erfahrung, daß Leute, welche in Ansehung der Sonntagsfeyer unordentlich sind, sich auch in ihrem übrigen Leben und Wandel viele Unordnungen zu Schulden kommen lassen, dabey sie nicht
 nur

nur ihr gutes Gewissen, sondern auch nach und nach ihre Gesundheit, Vermögen, Ehre und guten Namen verlieren, und endlich mit ihrem eigenen Exempel die Wahrheit bestätigen müssen, die sie nicht glauben wollten, nemlich daß die Sünde des Menschen Verderben ist. Unsere Gesetzgeber handeln also nicht nur als Menschenfreunde, sondern auch als Christen, wenn sie besonders an Sonntagen alle Glücksspiele und alle Zusammenkünfte zu solchen unnützen Geschäften einer unedlen Gewinnsucht, imgleichen alles Zechen, alle weitläufige Gastmahle und Hochzeiten, und überhaupt alles untersagen, wodurch der öffentliche und häusliche Gottesdienst gestört werden kann; und es ist ein Beweis einer guten Polizeyordnung, wenn über so heilsame Gesetze gehalten wird, so daß die allgemeine Stille eines Orts einen jeden daran erinnert, daß der Sonntag ein der öffentlichen und besondern Verehrung Gottes gewidmeter Tag, und jedem Christen heilig sey. So zweckwidrig aber, und daher unzulässig alle lermende und sündliche Lustbarkeiten am Sonntage sind: so wenig kann es Christen untersagt werden, nach vollendeten heiligen Geschäften, in der Stille auch ein irdisches Vergnügen zu suchen, die Freuden der Freundschaft im Umgange mit tugendhaften und vertrauten Freunden zu genießen,

D 5

niesen, die Schönheiten der Natur in Feldern und Gärten zu betrachten, die mannigfaltigen Gaben der milden Güte Gottes mit Dankagung zu empfangen und in einigen last- und sorgenfreyen Stunden ihres Lebens froh zu seyn. Dergleichen stille und tugendhafte Freuden sind nicht nur durch kein Gesetz untersagt: sondern sie scheinen auch der Absicht der Sonntagsfeyer ganz gemäß zu seyn; indem sie dem Frommen zum Lobe Gottes Gelegenheit geben, und ihn durch die damit verbundene Aufheiterung seines Gemüths zu den Arbeiten der künftigen Woche desto geschickter machen. Nur ein finsterner und harter Menschenfeind kann jedes unschuldige Vergnügen am Sonntage für Sünde erklären, und jede frohe Erholungsstunde seinen Brüdern misgönnen.

Zu den eigentlichen Geschäften, welche jedem Christen am Sonntage Pflicht sind, gehöret denn zuerst und vornemlich die Besuchung und andächtige Abwartung des öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienstes. Nur Krankheiten und ganz unüberwindliche Hindernisse können den Menschen von einer Pflicht dispensiren, welche er nicht nur Gott seinem Schöpfer, sondern auch sich selbst und seinem Nächsten auf mehr als eine Weise schuldig ist. Es ist doch merkwürdig, daß man bey allen Völkern des Erdbodens, und sogar bey noch wilden Nationen

nen öffentliche Gottesdienste antrifft. Folglich ist eine öffentliche Verehrung der Gottheit nach dem allgemeinen Urtheil der Vernunft eben so pflichtmäßig als nützlich. Wir aber als Christen sind durch den geoffenbarten Willen Gottes zu solchen gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht noch mehr verpflichtet. Unter dem israelitischen Volke war ein öffentlicher Gottesdienst unmittelbar von Gott selbst angeordnet, und auf die feyerlichste Weise bestätigt. Im neuen Testament hat Christus selbst das Lehramt eingesetzt, und durch seine Apostel nachher allenthalben gemeinschaftliche Versammlungen zum Gottesdienste anordnen lassen. Jetzt stehen solche Versammlungen sogar unter dem Schutze christlicher Obrigkeiten, und werden nach Vorschrift der Landesgesetze gehalten, welchen kein frommer Unterthan den Gehorsam versagen darf. Wenn man dazu nimmt, daß der gemeinschaftliche Gottesdienst zur eigenen Besserung des Herzens und zur beständigen Fortsetzung eines christlich-tugendhaften Wandels ein eben so gesegnetes, als unentbehrliches Hülfsmittel ist, und daß durch die fromme Abwartung desselben der unwissenden und lasterhaften Menge ein sehr erbauliches und besserndes Exempel gegeben wird: so muß man es für eine unverlegliche Pflicht halten, mit andern Christen am Sonntage

in

in der Kirche vor Gott zu erscheinen, oder doch sonst einer gemeinschaftlichen Andacht beizuwohnen. Der öffentliche Gottesdienst ist eine wahre Wohlthat, folglich eine Anstalt, der man sich ohne Undankbarkeit und Versündigung nicht entziehen kann. Nur wer wird seine Verpflichtung in diesem Stück nicht fühlen, dessen Verstand durch eine ruchlose Gottesvergeffenheit entweder schon ganz benebelt ist, oder den manche Vorurtheile gegen die Stimme der Vernunft und Offenbarung schon ganz unempfindlich gemacht haben. Zu solchen öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen giebt nun der Sonntag Zeit und Gelegenheit, und jeder gedenkende Christ freuet sich, demselben beyzuwohnen zu können, und ist betrübt, wenn die Umstände, in welchen er sich befindet, ihm solches unmöglich machen. Er wohnet allen wesentlichen Handlungen des Gottesdienstes mit gesammlerem Gemüthe und mit einem der Wahrheit und dem Geiste Gottes gedinetem Herzen bey, vermeidet alles leichtsinnige, unanständige und andere in ihrer Andacht störende Geräusch, und ist bemühet, die erlangten Einsichten und Ueberzeugungen zu bewahren, und aufs beste zu nutzen. Er geht zur Kirchen, nicht in der Absicht, stets etwas neues zu hören, oder den Prediger, seine Kunst und seine Gaben, nach der jetzigen allgemeinen

meinen Gewohnheit bloß zu beurtheilen; sondern seinen Schöpfer anzubeten, und durch Betrachtung göttlicher Wahrheiten sich selbst in göttlichen Gefinnungen und christlichem Wandel zu stärken. Je mehr jemand Unterricht nöthig hat, oder je mehr jemand, bey sehr überhand genommenen unordentlichen Begierden und Neigungen, der öffentlichen Belehrungen und Ermahnungen des Wortes Gottes bedarf, imgleichen je mehr Zeit jemand zur Abwartung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes hat: desto größer und strafbarer ist allemal die Verschuldung, welche der Mensch durch leichtsinnige Verschämung der gottesdienstlichen Versammlungen auf sich ladet. Ganz aber kann sich denselben niemand mit gutem Gewissen entziehen. Auch der beste Christ darf sich nicht rühmen, daß er ihrer entbehren könne. Der Beglückte muß dabey erscheinen, damit er in der Demuth bleibe, seines Glücks sich nicht überhebe, und die allgemeine Gleichheit aller Menschen, in Ansehung ihres Ursprungs und ihrer wesentlichen Beschaffenheit, nicht vergesse. Der Unglückliche aber, damit er den Muth nicht verliere, sondern seine Zuversicht auf Gott setzen lerne, und durch Gottes Verheißungen getröstet werde. Der Reiche, der Vornehme, der Gelehrte ist desto mehr zur öffentlichen Anbetung Gottes verpflichtet, je größer die

Wor

Vorzüge und Wohlthaten sind, welche er vor andern von der Hand Gottes empfangen hat, und je mehr andere nach seinem Exempel sich zu richten gewohnt sind: die Ervingern im Volke aber, die Armen und Ungelernten müssen den öffentlichen Gottesdienst desto fleißiger besuchen, je weniger Zeit und Gelegenheit sie sonst haben, Unterricht und Erweckung zum gottseligen Leben zu erlangen, und je nöthiger ihnen, bey den Lasten, die sie tragen, der Trost des Wortes Gottes ist, um in der Geduld erhalten, und eines künftigen bessern Zustandes versichert zu werden. Dem allen ungeachtet aber wird der gemeinschaftliche Gottesdienst in unsern Zeiten von vielen auf eine unverantwortliche Weise verachtet und versäumt. Bey einigen mag die Unwissenheit schuld daran seyn; -indem es ihnen an Erkenntniß dessen fehlt, was sie Gott ihrem Schöpfer schuldig sind, und was ihnen selbst vortheilhaft und der Welt auf mehr als eine Weise nützlich seyn würde; die also nicht wissen, was sie thun. Andere hält der niederträchtige Geiz zurück. Eine unersättliche Begierde nach den Gütern dieser Welt beschäftigt sie Tag und Nacht, und der Gottesdienst ist ihnen verhaßt, weil sie während desselben keinen irdischen Gewinnst machen, und nichts verdienen können. Mögten sie doch daran denken, daß sie von
allen

allen zusammengebrachten Reichthümern nicht eines Dreyers werth mit aus der Welt nehmen werden, und daß vielleicht die Stunde sehr nahe ist, in welcher der Tod durch alle ihre Rechnungen und Entwürfe mit unerbittlicher Strenge einen traurigen Strich machen wird. Was wird es alsdann seyn *), was sie mit so unbeschreiblicher Mühe, und oft mit so vieler Ungerechtigkeit zusammengebracht haben! Lachende Erben werden einen dem Sammler selbst sehr misfälligen Gebrauch davon machen. Andere glauben, daß sie nicht Kleider genug hätten, um in der Kirche sich damit sehen lassen zu können, oder sie glauben gar, daß es ihrer Ehre nachtheilig sey, mit Menschen vom niedrigen Stande in einer Versammlung vor Gott sich einzufinden. Der Stolz ist es also, was sie vom Gottesdienste zurückhält, eine Leidenschaft, die den Menschen so verächtlich macht und desto unbändiger wird, je weniger sich der Mensch vor Gott zu demüthigen pflegt. Noch andere finden bey einem christlichen Gottesdienste für ihre herrschende Neigung zu wenig Nahrung und Vergnügen. Das Wort Gottes macht ihnen keine schmeichelhafte Komplimente, dringt vielmehr auf Gerechtigkeit, Mäßigkeit, reine Liebe und Gottseligkeit, macht ihr Gewissen unruhig, drohet göttliche

*) Luk. 12, 15 — 21.

liche Strafen, und bringet mit unnachlässiger Strenge auf Besserung des Lebens. Mit dem allen aber ist lasterhaften Menschen gar nicht gebient, und die erhabene Sittenlehre Jesu ist ihnen verhasst; daher fliehen sie nicht nur selbst die Versammlungen, in welchen unaufhörlich auf christliche Rechtschaffenheit gedrungen wird, sondern, so viel an ihnen ist, halten sie auch andere davon zurück, ja sie würden eine recht satanische Freude darüber empfinden, wenn Religion und Gottesdienst gar zu Grunde giengen, und wenn mit dem Evangelio zugleich Gerechtigkeit, Treue, Keuschheit und Tugend, nebst aller sittlichen Ordnung könnten vertrieben werden. Dergleichen Ursachen lassen nun freylich den Verächtern des öffentlichen Gottesdienstes nicht viel Ehre; sie pflegen daher die Versäumung desselben mit andern Gründen zu entschuldigen, die ihnen nicht so viele Schande machen. Laßt uns die Einwendungen hören, mit welchen sie ihre Abneigung vom öffentlichen Gottesdienste, zuweilen auch ihren Haß gegen das Christenthum selbst, einigermaßen zu beschönigen suchen. Manche geben vor, daß die Menge ihrer Geschäfte es ihnen nicht erlaube, die gottesdienstlichen Versammlungen zu besuchen. Es kann nun freylich wol seyn, daß jemand so sehr mit Geschäften beladen ist; aber der Fall ist gewiß selten,
und

und es wird dabey noch immer möglich seyn, sich loszureißen, und solche Einrichtungen zu machen, daß man wenigstens bisweilen einer christlichen Versammlung zur Anbetung Gottes beywohnen könne. Niemals wird sich der Tod durch unsere Geschäfte abweisen lassen, und man wird immer Zeit haben müssen, zu sterben; man sollte sich daher auch die Zeit nehmen, an den Tod, an den Tag der allgemeinen Vergeltung, und an die Ewigkeit mit feyerlichem Ernste zu gedenken, und durch Besuchung des Gottesdienstes sich auf das alles klüglich vorzubereiten. Wenn aber solche mit dem Mangel der Zeit sich entschuldigen, die doch Muße genug haben, am Sonntage die schlechtesten Gesellschaften zu besuchen, leichtsinnige Bücher und elende Romanen zu lesen, oder sonst ihre unordentlichen Begierden auf die lasterhafteste Weise zu befriedigen: so ist ihre unwahre Entschuldigung keiner weiteren Antwort werth, als daß man sie an die Rechenschaft erinnert, welche sie dem Richter alles Fleisches, auch wegen ihrer Sonntagsünden, werden geben müssen. Wenn die Begierden ihrer unordentlichen Sinnlichkeit nicht ganz ihre Vernunft überwältiget hätten: so würden sie leicht einsehen können, daß die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes für sie selbst sowohl, als auch für andere, mit welchen sie in Verbindung leben, das nützlichste

E

lichste und daher das nöthigste Sonntagsgeschäfte
 sey, wozu der Verständige allemal Zeit findet, in-
 dem er alles nach seinem wahren Werthe schätzt, und
 das nützlichere dem minder nützlichen vorzuziehen ge-
 wohnt ist. Eine andere Entschuldigung, womit
 manche ihren Haß gegen die gottesdienstlichen Ver-
 sammlungen zu bedecken suchen, bestehet in dem Vor-
 geben, daß ihnen alles, was sie in der Kirche hören
 würden, schon bekannt genug sey, und daß sie solcher
 Uebungen in der Gottseligkeit nicht bedürften. Diese
 Einbildung einer schon erlangten Vollkommenheit der
 Einsichten und Neigungen des Herzens rührt gemei-
 niglich aus einem großen Mangel der Demuth und
 Selbsterkenntniß her, und bey angestellter Un-
 tersuchung würde es bald offenbar werden, daß das
 schon erlangte Wissen noch lauter Stückwerk sey, und
 die gerühmte Tugend noch manchen Zusatz verstatte.
 Schon das nicht gut riechende stolze Eigenlob giebt
 den Beweis davon, wie sehr es noch an wahrer
 Weisheit fehle. Aber gesetzt auch, man habe es
 wirklich an Einsichten und christlichen Fertigkeiten
 schon sehr weit gebracht: so werden gottesdienstliche
 Versammlungen gar nicht zu dem Zweck gehalten.
 stets neue Wahrheiten zu predigen, und einem jeden
 ohn Unterlaß etwas zu sagen, das er noch nicht
 wußte. Ein seltsames und an sich unmögliches Be-
 gehen!

gehren! Die Absicht der gemeinschaftlichen Anbetung gehet vielmehr dahin, jene alten schon lange bekannten Wahrheiten aufs neue ins Andenken zu bringen, den heilsamen Gebrauch derselben zu befördern, einem jeden zum Nachdenken über sich selbst, und zur Prüfung seines Herzens und Wandels Gelegenheit zu geben. Dieses alles nebst den gemeinschaftlichen Gebete und übrigen gottesdienstlichen Handlungen, ist jedem Verehrer Gottes ein gesegnetes Hülfsmittel, neue Ermunterung und Kräfte zum wohlgeordneten Wandel zu sammeln, und in allen schon erlangten guten Fertigkeiten befestigt zu werden. Folglich nicht die wollüstige Begierde, etwas neues zu hören*), sondern das fromme Verlangen, alte Wahrheiten, an welche man wol lange nicht gedacht hat, recht anzuwenden, und in aller christlichen Rechtschaffenheit sich zu stärken — das soll die Absicht seyn, in welcher man den gottesdienstlichen Versammlungen beywohnet. Es lebt gar kein Mensch, der es in der Vollkommenheit so weit gebracht hätte, daß er der gottesdienstlichen Uebungen entbehren könne, welche zu Erreichung dieser Absicht veranstaltet sind. Eine etwas feinere Entschuldigung, als die eben angeführte ist, wird von der Unvollkommenheit mancher gottesdienstlichen

E 2

Ein.

*) Apost. 17, 21.

Einrichtungen hergenommen. Man findet dieses oder jenes in kirchlichen Gebräuchen anstößig; man hält solche daher für unnütz und schädlich; man glaubt wol gar, daß man ohne Versündigung nicht Theil daran nehmen könne. Wer sich aber aus diesem Grunde dem Gottesdienste entziehet, der sollte billig bedenken, daß in dieser Welt nichts vollkommnes anzutreffen, und daß die Verbesserung, welche er etwa verlangt, auch ihr unvollkommnes haben, und wieder andern misfallen würde. Was dem einen erbaulich und zweckmäßig ist, das hält der andere oft für unerbaulich und überflüssig. Der eine liebt viel Feyerlichkeit in den Gebräuchen, und überhaupt einen die Sinne stark rührenden Gottesdienst; der andere ist ein Feind davon, verlangt blos Nahrung für seinen Geist, und hält die öffentliche Verehrung Gottes für desto vernünftiger, je weniger sich vom äußerlichen Gepränge dabey findet. Es ist nicht möglich, den Geschmack eines jeden dabey zu befriedigen. Wer den Hauptzweck vor Augen hat, der wird aus den äußerlichen Einrichtungen des Gottesdienstes nicht viel machen, und bey unerheblichen Nebendingen nicht stehen bleiben. Darf man sich wol einem sonst pflichtmäßigen Geschäfte entziehen, weil man bey dessen Ausrichtung einige Unvollkommenheiten zu sehen bekommt? Warum will man aber gerade

rade beyhm Gottesdienste so handeln, da man sich doch sonst in der Welt so viel unvollkommnes muß gefallen lassen? Christen richten sich auch in diesem Stück nach dem Exempel ihres Erlösers, welcher mit seinen Jüngern dem jüdischen Gottesdienste bewohnte, so mangelhaft und verderbt derselbe damals auch seyn mochte. Er stieß sich weder an der Gottlosigkeit der Vorsteher, noch an der Geistlosigkeit vieler Gebräuche desselben. Er kannte die wichtigern Gründe, welche es ihm zur Pflicht machten, in dem zu seyn, das seines Vaters ist *). Sein Exempel ist für uns desto lehrreicher, je weniger er, wie andere Menschen, der öffentlichen Belehrung und Erweckung bedurfte. Auch ein sehr schlecht bestellter öffentlicher Gottesdienst kann noch immer seinen Nutzen haben. • Wem es um die Hauptsache zu thun ist, der wird in jeder Kirche Erbauung finden. Nicht allein aus prächtigen Lustgärten, sondern auch auf der niedrigen Heide und aus den unansehnlichsten Feldblumen sammet die geschäftige Biene ihre Nahrung; und wer weiß, wo sie den meisten Honig bekommt?

Es giebt endlich solche, die um des Predigers willen nicht mögen in die Kirche gehen, weil sie entweder eine persönliche Feindschaft gegen denselben hegen, oder weil er sonst nicht das Glück hat, zu gefallen,

E 3

und

*) Luk. 2, 49.

und nicht so predigt, als nach ihrer Meinung gepredigt werden müßte. Etwas muß doch vorgeendet werden, die Vernachlässigung des Gottesdienstes, deren Unverantwortlichkeit man selbst fühlet, zu beschönigen, und wenn nichts anderes zu ersinnen ist, so soll der Prediger die Schuld tragen. Man setzt dabey ganz irriger Weise voraus, daß man von der Verbindlichkeit, dem Gottesdienste beizuwohnen, befreyet sey, wenn man wider den Prediger etwas hat, oder an der Art seines Vortrages etwas tadeln kann. Wie unrichtig aber dieser Schluß sey, das sieht ein jeder. Wenn jemand Ursach zu haben glaubt, mit einem Polizenbedienten unzufrieden zu seyn, ist er alsdann berechtigt, dem Landesherrn und der ganzen Polizenordnung den Gehorsam zu versagen? Die Nichtswürdigkeit einer solchen Entschuldigung des Ungehorsams würde gar sehr in die Augen fallen; aber eben so denkt und handelt der, welcher aus Unzufriedenheit mit dem Prediger sich der Ordnung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes entziehet. Und dieses Verhalten ist desto unbilliger, wenn der Prediger pflichtmäßig gehandelt, und das Misvergnügen gar nicht verdienet hat, welches man gegen ihn blicken läßt. Seine Schuld ist es nicht, wenn manche Naturgaben ihm fehlen, und außerordentliche Talente ihm versagt sind. Solche

che sind auch zur treuen Verwaltung des Lehramts nicht allemal ganz unumgänglich nöthig, und man murret in diesem Fall in der That gegen Gott, der in der Austheilung seiner Gaben jederzeit eine sehr weise Verschiedenheit beobachtet hat. Was aber das sonderbarste ist, so pflegt derselbe Prediger, mit dem man vollkommen zufrieden war, es auf einmal zu verderben, wenn er etwa gewisse Lieblingsünden angreift, und herrschenden Vorurtheilen nicht das Wort redet, sondern mit frommen Ernste auf allgemeine Rechtschaffenheit dringet. Dadurch verliert er bey solchen, die davon nicht hören mögen, sogleich Achtung und Liebe, und man findet es weiter nicht der Mühe werth, seine Kirche zu besuchen. Vereinigt sich etwa mit dieser Denkart ein Mangel an guten Sitten, so wird noch obendrein in der Sprache des ungezogensten Pöbels hinter ihm her gescholten, und so folgen Zosianna und Kreuzige oft sehr bald auf einander. Bisweilen wird es auch verlangt, daß der Prediger ein angenehmer Redner seyn soll; wenn er es aber nicht ist, und weder für nützlich, noch für nöthig hält, es zu seyn: so mögen die, welche mehr, Augen und Ohren zu vergnügen, als ihr Herz zu bessern, suchen, seinem Gottesdienste nicht beywohnen. Man sollte aber bedenken, daß es den Dienern der Religion von

dem Stifter derselben niemals aufgetragen worden, als Redner aufzutreten, und Meisterstücke der Kunst zur Bewunderung und öffentlichen Beurtheilung *) aufzustellen, noch weniger den Komödianten zu machen, und einen Haufen allzu sinnlicher Menschen durch süße Worte und ein geziertes Betragen an sich zu ziehen. Wahren bleibenden Nutzen hat das alles nicht; vielmehr wird eine unordentliche Sinnlichkeit dadurch genähret, davon doch das Christenthum den Menschen befreien sollte. Die den evangelischen Wahrheiten ganz eigenthümliche Kraft kann auch ohne menschliche Kunst wahre Besserung wirken; dagegen hat man gar oft Gelegenheit, zu bemerken, daß Kuchlosigkeit und Ueppigkeit da am meisten und sichtbarsten das Haupt empor heben, wo die größten und von der ganzen Nation am meisten

*) Zur öffentlichen Beurtheilung werden Predigten gar nicht gehalten, es müßten denn Probepredigten seyn; dennoch ist es jetzt eine allgemeine Gewohnheit, Predigten mehr zu beurtheilen, als zur Besserung anzuwenden. Wo kommt doch das böse Ding her? Der Unwissendste giebt sich oft das Ansehen, als wenn er die Kunst zu predigen aus dem Grunde verstünde, und einen besondern Beruf hätte, darüber zu urtheilen. Es würde eine nützliche Arbeit seyn, die Quellen dieses Uebels aufzusuchen, und demselben ernstlich entgegen zu arbeiten.

sten bewunderten Redner mit ihrer Kunst Parade machen. Man sucht bey ihnen einen angenehmen Zeitvertreib, man hört, man beurtheilt, man bewundert sie, man hält auch wol einige angenehme Empfindungen, welche der so sanft und süß tönende Vortrag des Redners hervorbringt, ganz irriger Weise für wahre Erbauung — und dabey bleibts. Der erleuchtete und vernünftige Christ bedarf zu seiner Erbauung keiner Rednerkünste. Sie sind ihm nie ein Bewegungsgrund, den Gottesdienst zu besuchen, und daher ist der Mangel derselben ihm auch keine Veranlassung, sich davon zu entfernen. Es ist ihm genug, an gewisse zur Glückseligkeit dienende göttliche Wahrheiten erinnert zu werden, welche der Mensch gar zu leicht vergißet und daher von Zeit zu Zeit öffentlich wiederholet, und mit feyerlichem Ernste ins Andenken gebracht werden müssen, wenn sie auf das menschliche Herz einen bleibenden Eindruck machen sollen.

Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes bleibt also das erste und vornehmste Sonntagsgeschäfte eines Christen. Allein die dazu gewidmeten Stunden machen nur einen sehr kleinen Theil dieses Tages aus, und es würde sehr unweise gehandelt seyn, wenn man alle nach der öffentlichen Anbetung noch übrig bleibende Zeit auf blos sinnliche Ergötzungen

verwenden wollte. Lasset uns also auch dessen gedenken, was einem Christen außer der gemeinschaftlichen Andacht am Sonntage sonst noch geziemet. Die christliche Sittenlehre empfiehlt verschiedene heilige Uebungen *), welche zur Fortsetzung eines gottseligen Lebens und zur Vermehrung rechtmäßiger Fertigkeiten vorzunehmen sind, auch als Hülfsmittel der Vereinigung mit Gott einen sehr großen Werth haben. Die mehresten derselben werden eben so, wie die mit dazu gehörige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, sehr zweckmäßige Sonntagsgeschäfte seyn, indem sie mit der ganzen Absicht der Sonntagsfeier sehr genau übereinstimmen. Und da die rätlich zunehmende Last und Mühe des Lebens mit den daraus entstehenden gehäuften Sorgen der Nahrung den mehresten Christen die Woche hindurch nur allzu wenige Zeit zu heiligen Geschäften übrig lassen: so sind die Stunden der stillen Sonntagsruhe desto sorgfältiger dazu anzukaufen, in der Gottseligkeit sich zu üben, zur christlichen Tugend neue Kräfte zu sammeln, und die Beförderungsmittel derselben gewissenhaft zu gebrauchen.

Zu den frommen Uebungen der Christen, welche besonders am Sonntage vorzunehmen seyn mögten, wird nun hauptsächlich zu rechnen seyn, das aufmerksame

*) Exercitia pietatis.

same Lesen der heiligen Schrift; die geistliche Betrachtung göttlicher Wahrheiten, benebst der Untersuchung, wie weit man es in der Erkenntniß und in der Anwendung derselben gebracht habe; das dankbare Andenken an Jesum und an die Wohlthaten seiner Erlösung, benebst der sorgfältigen Prüfung, in wie fern man durch ihn ein besserer Mensch geworden, oder wodurch solches bisher verhindert worden, die Betrachtung des Todes und der Ewigkeit, nebst ernsthafter Zubereitung dazu; die feyerliche Verrichtung des Gebets, dazu die allgemeinen und besondern Bedürfnisse unserer selbst und unsers Nächsten Veranlassung genug geben werden. Es bedarf wol keines Beweises, daß solche fromme Beschäftigungen ihren sehr großen Nutzen zur Heiligung und Beruhigung des Menschen haben, und daß diejenigen sich eines besondern Segens berauben, welche diese Uebungen unterlassen. Wir sind Menschen, die nicht auf einmal ganz gut werden, die vielmehr einer öfttern Ermunterung bedürfen, um mit standhaftem Muthe den Neigungen der unordentlichen Sinnlichkeit, die des Menschen größtes Unglück ist, zu widerstehen, und auf der Bahn der Tugend nicht zu ermüden. Es ist schwer, die Begierden in Ordnung zu halten, welche so oft irre gehen, und noch schwerer ist es, böse Neigungen

zu

zu besiegen, wenn sie schon zur Gewohnheit worden sind. Sie nehmen, wie das Unkraut, ob es schon einmal ausgegüdet worden, leicht wieder überhand, und das im fruchtbaren Lande immer am allermeisten. Sie bringen uns desto mehr um unsre Freyheit, je öfter wir sie befriedigen. Wird ihnen nicht widerstanden, so arten sie endlich in stürmende Leidenschaften aus, gegen deren Gewalt der Mensch nichts mehr vermag. Ganz unmittelbare und gewaltsame Einwirkungen der göttlichen Allmacht dürfen wir zu unserer Besserung und Befeligung nicht erwarten. Wir müssen also diejenigen Mittel gebrauchen, welche die Religion uns anpreiset, und diejenigen Uebungen vornehmen, welche zu unserer Besserung wirksam sind. Die Religion des Evangelii hat überhaupt eine übernatürliche Kraft. Durch rechte Anwendung derselben bringt es der Mensch in der Besserung und Beruhigung seines Herzens weiter, als eine ihr selbst überlassene Vernunft. Es ist wahr, es kann ein Mensch, auch durch bloß vernünftige Betrachtungen, und auf dem Wege einer noch nicht ganz verdorbenen Natur, einen gewissen Grad von Glückseligkeit erreichen; aber warum wollte man diejenigen Mittel nicht gebrauchen, welche, nach dem unwidersprechlichen Zeugniß der Erfahrung, die menschliche Glückseligkeit noch viel leichter und in einem

einem weit höhern Grade befördern und sichern?

Die heilige Schrift ist eine unschätzbare Sammlung göttlicher Offenbarungen. Sie enthält, was Gott geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, und was er zuletzt zu uns geredet hat durch den Sohn *); sie giebt in dem allen die besten und sichersten Anweisungen zur Seligkeit **). Es ist doch merkwürdig genug, daß die gelehrtesten und wichtigsten Schriftsteller unter den Griechen und Römern von Gott, dem einigen nothwendigen und allervollkommensten Grundwesen aller Dinge, von Religion, Gottesdienst und Tugend, von wahrer Glückseligkeit, von der eigentlichen Bestimmung des Menschen, von dem, was uns in unsern Bekümmernissen zum Troste gereicht — bey weitem nicht so viel vortreffliches, lehrrreiches und zuverlässiges gesagt haben, als man bey den wenig oder gar nicht gelehrten Verfassern der biblischen Bücher antrifft. Eben so merkwürdig ist, daß durch die Lehren der heiligen Schrift mehr reine Gotteserkenntniß, mehr sitzliche Ordnung und tugendhaftes Bestreben, mehr Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, mehr Zufriedenheit und Ruhe, folglich mehr Glückseligkeit

*) Ebr. 1, 1. 2.

**) 2 Tim. 3, 15. 16.

feit und Genuß des Lebens unter den Menschen ver-
 breitet worden, und noch immer verbreitet wird,
 als durch alles das, was die Weisen und Dichter des
 heidnischen Alterthums sowohl, als auch die gelehr-
 testen Spötter und witzigsten Verächter des Chri-
 stenthums in unsern Tagen jemahls gesagt haben.
 „Was die gereinigte Weltweisheit unserer Tage von
 „Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln
 „zur Ruhe und Zufriedenheit, und von dem höch-
 „sten Gute des Menschen, richtiges und anständi-
 „ges vorträgt, das hat sie alles der Lehre der
 „Schrift zu danken.“ Dieses ehrliche Bekenntniß
 legt ein rechtschaffener Philosoph unsers Jahrhun-
 derts ab *), und er handelt darin dankbarer und
 edler, als manche Verächter der heiligen Schrift,
 welche in den stolzen Gedanken stehen, daß die gu-
 ten Einsichten, welche sie etwa haben, blos ein Ei-
 genthum der Vernunft, und ganz ein Gewinn mensch-
 licher Bemühungen wären. Ist's billig, die Sonne
 gering zu schätzen, die uns den Tag gemacht hat?
 Ist's recht, mit dem, was man von andern empfan-
 gen hat, sich so zu brüsten, als sey es ein ganz ei-
 gener Erwerb, dazu sonst niemand etwas beygetra-
 gen? Die heilige Schrift ist die rechte Quelle aller
 wahren Weisheit und Glückseligkeit; wer aus der-
 selben

*) Der sel. Gellert in seinen moralischen Vorlesungen.

selben schöpft, dem wird es an Belehrungen und Zurechtweisungen, an kraftvollen Aufmunterungen zur Tugend, und an dem, was ihm bey widrigen Schicksalen Muth und Trost einflößen kann, niemals fehlen: dahingegen die, welche diese lebendige Quelle der Weisheit verlassen, und sich selbst für weise halten, gar leicht in ihrem Töchten eitel werden, und in verkehrten Sinn gerathen, zu thun, das nicht taugt *). Das ordentliche und zur eigentlichen Erbauung angestellte Lesen der heiligen Schriften uns also ein Hauptgeschäfte, besonders am Sonntage, und das um desto mehr, da sie bey dem öffentlichen Gottesdienste an den meisten Orten nur allzu wenig vorgelesen wird. Sie sey unser vornehmstes Erbauungsbuch, welches man bey einem andächtigen Gebrauche niemals aus der Hand legen wird, ohne dadurch besser belehret, zum anhaltenden edlen Bestreben erweckt, und zur geduldigen Ertragung mancher drückenden Last gestärkt zu seyn. Jedermann, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe, Alte und Junge werden darin die nöthige und zugleich die gesündeste Nahrung für ihren unsterblichen Geist finden, und Kräfte zum gottgefälligen Leben daraus schöpfen **).

Dieses

*) Röm. 1, 28.

***) Um den Inhalt der Bibel für jedermann recht brauchbar zu machen, ist es gar nicht nöthig, erst

Dieses aufmerksame und zur Erbauung unternommene Lesen der heiligen Schrift kann nun auch zu den übrigen Andachtsübungen und heilsamen Sonntagsbeschäftigungen Anlaß und Gelegenheit

einen moralischen Auszug aus derselben zu verfertigen. Wir haben schon mancherley Bücher, welche als Auszüge der Bibel können angesehen werden; aber noch niemals ist dadurch so viel Gutes gestiftet worden, als die Bibel selbst in der Form gewirkt hat, in welcher wir sie aus den Händen einer weisen Vorsehung empfangen haben. Durch die Mannigfaltigkeit und durch das Sonderbare ihres Inhalts wird die Aufmerksamkeit der Menschen weit mehr gereizt, als es durch einen trocknen Auszug geschehen würde. Die majestätische Schönheit der Natur ist dauerhafter, und rührt uns mehr, als der kostbare und mühsam gesuchte Schmuck eines Lustgartens, dessen man bald überdrüssig wird. Wir thun am besten, wenn wir mit unsern Verbesserungen, oder vielmehr mit unsern Verstümmelungen der Bibel zurückbleiben. Sie fordert nichts überflüssiges, sie übertreibt ihre Forderungen nicht, sie ist frey von jenem fanatischen Ungeßüm, welcher dem Menschen Lasten aufbürdet, die seine Schultern nicht lange tragen können, sie schildert den Menschen gerade so, wie er ist, und behandelt ihn so, wie er behandelt werden muß. Sie enthält freylich manches, das unsern Ohren seltsam klingt, aber wir sollten bedenken, daß die Bibel für uns und für unsere Zeiten allein nicht geschrieben sey, und daß dasjenige, was uns in unsern Zeiten und Umständen

heit geben. Es wird uns bald an diese, bald an jene göttliche Wahrheit erinnern, uns die Eigenschaften und Werke Gottes, die Wege seiner Vorsehung, seine Verheißungen und unsere darin begrün-

nicht recht verständlich und brauchbar ist, zu andern Zeiten und in andern Verhältnissen brauchbar und verständlich genug gewesen seyn könne und seyn werde. An einer wohlbesetzten Tafel kann ein jeder dasjenige nehmen, was ihm das beste zu seyn scheint, und dabey versichert seyn, daß sich zu dem, was ihm nicht behaget, schon andere Liebhaber finden werden. Wollte man sich bloß nach dem Geschmack eines einzigen richten, so würde solches eine Geringschätzung der übrigen anzeigen. Es ist nicht möglich, daß ein Buch, welches für Menschen von mancherley Fähigkeiten und Denkungsarten geschrieben ist, einem jeden in allen Stellen von ganz gleicher Brauchbarkeit und Faßlichkeit seyn sollte. Auch der beste Auszug aus der Bibel würde doch wieder nicht von allgemeiner Brauchbarkeit seyn. Es würden sich immer solche finden, welchen er auf der einen Seite zu gelehrt, auf der andern zu leicht und unbedeutend vorkommen dürfte. Wollte man ja eine etwas kleinere und wohlfeilere Bibel haben: so sollte man endlich die sogenannten apokryphischen Bücher des alten Testaments weglassen, welche so manches abergläubige und anstößige enthalten, auch zur eigentlichen Erbauung sehr überflüssig sind, indem das Gute, so darin vorkommt, noch viel besser in den kanonischen Büchern der heiligen Schrift zu lesen ist.

gründeten Hofnungen, seine Vorschriften, und un-
 fere darin gegründeten Verpflichtungen ins Anden-
 Fen bringen, und uns zu solchen Betrachtungen ver-
 anlassen, welche das Herz erheben und der Seele
 jedesmal eine neue Kraft mittheilen, über die Rei-
 zungen der Sinne sich empor zu schwingen, und auf
 der erhabenen Bahn eines vernünftigen Betragens
 ein höheres Ziel und besseres Glück zu erreichen, als
 dasjenige ist, welches aus blos sinnlichen Vergnü-
 gungen und vergänglichem Gütern entsteht. Die
 heilige Schrift wird uns ohne Unterlaß den Jesum
 ins Gedächtniß bringen, dessen oft erneuertes An-
 denken ein so gesegnetes Hülfsmittel unserer Heili-
 gung ist. Wer am Sonntage die unaussprechlichen
 Wohlthaten der Erlösung Jesu mit besonderer An-
 dacht zu Herzen nimmt, ihn dankbar dafür preiset,
 und dabey sich selbst untersucht, wie weit man dieser
 Erlösung wirklich theilhaftig worden, wie weit man
 es in der Erkenntniß und in der Nachfolge Christi
 gebracht habe, oder was in diesem Stück noch fehle,
 und nachzuholen sey — der hat den Tag des Herrn
 gewiß sehr zweckmäßig angewendet. Jeder Sonn-
 tag ist ein Gedächtnistag der durch Jesu Auserste-
 hung so herrlich vollendeten Erlösung; jeder Sonn-
 tag sey also nicht allein dem öffentlichen Lobe unsers
 Heilandes, sondern auch im Stillen seiner Vereh-
 rung

rung gewidmet. Niemand hat größere Verdienste
 um die menschliche Glückseligkeit, niemand hat
 sich großmüthiger und uneigennütziger für Men-
 schen aufgeopfert als Jesus Christus; niemand als
 er verdienet mehr unser lebhaftes und dankbares
 Andenken. Dieses von Zeit zu Zeit zu erneuern,
 und von der Liebe dessen, welcher uns auf eine un-
 aussprechliche Weise erst geliebet, und sich selbst
 für uns dargegeben hat, ganz durchdrungen zu
 werden — das, o Christen, das sey am Ta-
 ge des Herrn eins eurer angelegentlichsten Geschäfte.
 Auch zur Betrachtung des Todes und der Ewigkeit
 finden wir in der heiligen Schrift öftere Erweckung,
 so wie wir sonst noch in uns und auffer uns viele
 Veranlassung dazu haben. Die Ueberzeugung aber,
 daß unser Leben ein Ziel habe, daß wir alle Güter
 dieser sichtbaren Welt vielleicht sehr bald ganz und
 gar verlassen müssen, ohne das allergeringste davon
 mitnehmen zu können; die Ueberzeugung, daß in
 einem künftigen unaufhörlichen Leben Belohnungen
 und Bestrafungen statt finden werden, welche der
 Richter alles Fleisches am Tage der Rechenschaft mit
 gerechter Wage einem jeden nach seinen Werken zu-
 messen wird — die lebendige Ueberzeugung von dem
 allen enthält sehr starke Bewegungsgründe, vernünft-
 ig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, die

Tage unserer Wallfahrt wohl anzuwenden, alles irdische im himmlischen Sinne nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen, und dann den Tag der Vergeltung getrost zu erwarten. Wird es nicht eine sehr heilsame Uebung seyn, an dem der Religion besonders gewidmeten Tage die Gedanken von der Welt etwas loszureißen, und das Herz da hineinzuschicken, wo wir ewig zu seyn wünschen? Ist es eine Hauptabsicht der Religion, uns zur seligen Ewigkeit vorzubereiten, und geschickt zu machen: so ist es auch an dem den Religionsübungen besonders gewidmeten Tage sehr zweckmäßig gehandelt, an die Ewigkeit zu gedenken, und mit weiser Vorsicht solche Entschliessungen zu fassen, von welchen vereinst die Ruhe unserer letzten Stunden, und das gute Andenken abhängen wird, welches ein jeder Vernünftiger in der Welt gern zurücklassen mögte. Aber erst durch die feyerliche Unterredung mit Gott, oder durch das eigentliche Gebet wird die Beschäftigung mit diesen und den übrigen Religionswahrheiten uns recht nützlich werden: folglich sey auch die feyerliche Verrichtung des Gebets ein Hauptgeschäfte unserer stillen Sonntagsandacht. Die Verehrung Gottes durch eigenes Gebet ist nicht nur eine Pflicht, welche jeder Mensch seinem gütigen Schöpfer, Erhalter und Versorger schuldig ist, sondern sie ist auch ein gesegnetes Hülfsmittel

Christli.

christlicher Tugend und wahrer Beruhigung des
 Herzens. Das ganze Gemüth wird durch ein an-
 dächtiges Gebet allemal in die gute Fassung gesetzt,
 welche zur treuen Befolgung des Willens Gottes nö-
 thig ist, und durch nichts werden die Wolken trauri-
 ger Besorgnisse besser aus dem Herzen vertrieben,
 und dagegen Zufriedenheit und Ruhe demselben ein-
 gefloßt, als wenn wir unsere und der unsrigen An-
 gelegenheiten im zuversichtlichen Gebete Gott vorge-
 tragen und empfohlen haben. Wollen es nun über-
 häuften Geschäfte die Woche hindurch nicht allemal zu-
 lassen, die Gedanken aus der Zerstreuung zu samm-
 len, und sich mit Gott im Gebet auf eine ernstliche
 und anhaltendere Weise zu unterhalten, wozu unsre
 geistliche und leibliche Bedürfnisse sowohl, als die
 Angelegenheiten der unsrigen, zusamt der allgemei-
 nen Landeswohlfarth, Veranlassung genug geben
 werden: so sey uns der Sonntag dazu heilig, im
 Gebet uns vor Gott zu demüthigen. Findet man
 es für gut, zu allen diesen Uebungen der Andacht
 eine besondere Stunde auszusuchen, und sich selbst ei-
 ne Ordnung in diesem Stück vorzuschreiben; so hat
 Ordnung auch bey den Geschäften der Andacht, wie
 bey allen andern Berrichtungen des irdischen Lebens,
 ihren großen Nutzen: jedoch muß man an solche
 selbsterwählte Stunden der Privaterbauung auf der

einen Seite sich nicht allzu ängstlich binden, nicht allzuviel daraus machen, und kein besonderes Verdienst sich deshalb einbilden; auf der andern Seite aber auch nicht durch jede geringe Veranlassung sich gleich bewegen lassen, leichtsinnig davon abzugehen.

Alle diese besondern Andachtsübungen werden nun freylich in stiller Einsamkeit am besten abgewartet, um den Störungen desto besser auszuweichen, welche uns in der Prüfung unserer selbst, und im ernsthaftesten Nachdenken hinderlich seyn könnten. Es ist auch nicht zu rathen, die geheimsten Angelegenheiten seines Herzens, in Gegenwart anderer, die nicht allemal einen guten Gebrauch davon machen mögten, Gott vorzutragen. Und da sich noch manche andere Eitelkeit gar leicht dabey einmischen könnte, so giebt Christus selbst (Matth. 6, 6.) die Anweisung, das Gebet in der Stille und im Verborgenen zu verrichten. Indessen ist es doch auch nicht schlechtlin zu verwerfen, wenn einige recht vertraute Freunde, ohne alles Geräusch, und ohne daß es zum Nachtheil des öffentlichen Gottesdienstes gereichte, solche fromme Uebungen gemeinschaftlich vornehmen wollten. Besonders würde es seinen großen Nutzen haben, wenn ein treuer Hausvater am Sonntage in Gesellschaft seiner Kinder und Hausgenossen die heilige Schrift, oder ein anderes erbauliches Buch lesen,
eine

eine nützliche Unterredung darüber anstellen, ein Gebet mit den seinigen verrichten, und ein so lehrreiches als angenehmes Lied mit ihnen singen wollte. Dieser Hausgottesdienst ist eine sehr nützliche Sonntagsbeschäftigung, und giebt christlichen Hausvätern Gelegenheit, manchen guten Samen in die Herzen ihrer Kinder und Hausgenossen auszustreuen, welcher zu seiner Zeit gute Früchte bringen wird. Ist es nicht aller Eltern Pflicht, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? Können Eltern etwas nützlicheres thun, als ihren Kindern eine Neigung zu den Uebungen in der Religion einflößen, welche zu einer gottgefälligen Tugend die besten Anweisungen giebet, und die sichersten Wege zur wahren Glückseligkeit zeigt? Eine Tugend, welche nicht Religion und Christenthum zum Grunde hat, ist gemeinlich nicht viel werth. Es fehlet ihr bald an nöthigen und richtigen Einsichten, bald an hinlänglichen Kräften, und nichts ist gewöhnlicher, als daß sie in einen alles Gute verderbenden Stolz ausartet, in einen Stolz, der sich durch schnelle Verachtung anderer, durch ungerechte Selbstliebe, durch Härte und Grausamkeit offenbaret. Wohl dem Menschen, der von Jugend auf die Religion des Evangelii liebgewinnt, welche, wenn sie richtig erkannt und eben so treu angewendet wird, die rechte Quelle wahrer Tugend und aller damit ver-

bundenen Glückseligkeit ist. Jeder rechtschaffene Hausvater soll aber auch für die geistliche Wohlfarth seiner Dienstboten sorgen, und ihnen durch heilsame Ermahnungen nach Möglichkeit dazu behülflich seyn. Er wird ihnen also keine Entheiligung des Sonntags gestatten, sondern sie zu einer guten Anwendung dieses Gott gewidmeten Tages, so viel an ihm ist, anhalten. Wie verehrungswürdig wird diese fromme Sorgfalt einen jeden Hausvater in den Augen seiner Hausgenossen machen! Sie werden ihm desto christlicher gehorchen, je christlicher er sie regieret und je treuer er sie zur Uebung des Christenthums anführet. Nur darauf wird zu sehen seyn, daß diese Hausandachten nie zu lange dauern, nie auf eine mürrische und den Anwesenden verdrießliche Weise verrichtet werden, und daß übrigens alles dabey in einer guten Ordnung geschehe, um den eigentlichen Endzweck derselben desto gewisser zu erreichen.

Soll ich noch eine Art würdiger Sonntagsgeschäfte empfehlen, so mögen es Werke einer gutthätigen und barmherzigen Menschenliebe seyn. Einem Unglücklichen und Elenden sein hartes Schicksal erleichtern, einen Traurigen trösten, dem Niedergeschlagenen Muth einsprechen, den Dürftigen unterstützen, den Armen mit einer milden Gabe erfreuen, einen Ungezogenen und Leichtsinrigen ermahnen, den Lasterhaf-

ten

ren warnen und zur Tugend zurückführen, welche allein des Menschen wahres Glück ist, einen Kranken besuchen, erquickten und aufrichten, den Hungrigen speisen, den Nackten kleiden, der guten Sache sich annehmen, und überall zum Besten derer sich verwenden, die unsern Beystand nöthig haben — das sind ohne Zweifel solche Geschäfte, welche uns Christen vornemlich am Sonntage geziemen. Zwar können solche Werke der Barmherzigkeit auch an jedem andern Tage verrichtet werden. Ein Christ ist immer bereit, an den Schicksalen seines Nebenmenschen Theil zu nehmen, und nach dem Muster seines Erlösers jedem Elenden eine hülfreiche Hand zu bieten. Er findet darin jederzeit ein edles Vergnügen, und wird durch den stillen Beyfall seines eigenen Herzens belohnet, wenn er Gelegenheit hat, seinen Brüdern wohl zu thun und mitzutheilen. Er weiß, daß Jesus Christus seinen Nachfolgern nichts angelegentlicher empfohlen hat, als eine wohlthätige Liebe, darin wir auch der Gottheit und unserm Heilande am leichtesten nachahmen und am ähnlichsten werden können. Welche Ehre, das Bild des Gottes zu tragen, der die Liebe selbst ist, seine Stelle unter den Menschen vertreten, und wenigstens an einigen das zu thun, was Gott an allen thut! Stirbt der wohlthätige Menschenfreund, so läßt er in der Welt ein ehrenvolles

Andenken zurück, und in die Ewigkeit folgen seine Werke zur Belohnung ihm nach. Bey jeder Aussaat, die wir auf unsere Aekern verrichten, ist es ungewiß, ob eine gesegnete Erndte unsre Mühe belohnen werde: aber bey reichlich ausgesäeten Werken der Liebe ist kein Miswachs zu besorgen, vielmehr läßt uns die lange Ewigkeit davon nach der Verheißung eines wahrhaftigen Gottes*) eine Erndte erwarten, welche kein Feind raubt und kein Ungewitter verdirbt. Was läßt uns nicht jenes Wort des Erldfers hoffen**), darin er versichert, daß er die, besonders seinen Brüdern erwiesene Barmherzigkeit so ansehen und belohnen wolle, als wäre sie ihm selbst erzeugt worden. — Solche dringende Bewegungsgründe machen frenlich das Herz eines Christen geneigt, wenn es möglich wäre, lieber jeden Tag und jede Stunde mit Werken der Barmherzigkeit zu bezeichnen. Aber ganz besondere Gelegenheit und Ermunterung dazu giebt uns der Tag des Herrn, welcher uns die Wunder der Liebe Gottes und das vollkommenste Muster der treuesten und uneigennützigsten Menschenliebe Jesu Christi allemal aufs neue ins Andenken bringt. Nichts in der Welt dringt stärker auf thätige Menschenliebe, als die Religion Jesu Christi, die
überall

*) 2 Cor 9, 6. Gal. 6, 9.

**) Matth. 25, 40.

überall Liebe und Güte prediget, und den Menschen mit wohlthätigen Neigungen gegen andere beseelet: wir werden also den Tag, welcher den Übungen in dieser Religion besonders gewidmet ist, sehr zweckmäßig anwenden, wenn wir ihn durch Werke einer barmherzigen Liebe zu heiligen suchen, und wenn wir uns an demselben noch mehr als zu anderer Zeit des Wortes erinnern: wohl zu thun und mitzuthun vergessen nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl *). An einem Tage, an welchem wir uns mit der Anbetung des Gottes der Liebe, und mit einer heiligen Bewunderung der göttlichen Barmherzigkeit unseres liebevollen Erlösers beschäftigen; an dem Tage also, an welchem das Evangelium der Liebe unser Herz gleichsam erwärmet und gedehnet hat, findet man sich auch am meisten geneigt, barmherzig zu seyn, wie der Vater im Himmel barmherzig ist **). Gute Werke können freylich wie alle andere gute Handlungen jederzeit verrichtet werden; setzt man aber nicht eine gewisse Zeit dazu fest: so werden solche gar leicht vergessen. Aus diesem Grunde ist es gar nicht überflüssig, das Gebet zu bestimmten Zeiten zu verrichten; damit es in der Meinung, man könne allezeit beten, nicht gar unterbleibe. Die Beob-

*) Ebr. 13, 16.

***) Luk. 6, 36.

Beobachtung einer guten Ordnung ist in keiner Art
 von Geschäften zu tadeln, nur Leichtsinn und unnüt-
 zer Vorwitz kann sich einen solchen Tadel erlauben.
 In den Tagen der Woche verhindert uns wol die
 Menge der Geschäfte dieses irdischen Lebens, nach
 dem Armen und Nothleidenden uns umzusehen, ihm
 die Hand zu bieten, und mit seinem Elende uns recht
 bekannt zu machen, um die rechten Mittel zu ent-
 decken, welche zur Beförderung seiner leiblichen und
 geistlichen Wohlfarth die bequemsten seyn mögten.
 Der Sonntag läßt uns Zeit, mit solchen Werken
 der Liebe uns zu beschäftigen, die dem Vater im
 Himmel allemal angenehme Opfer sind, und zur Be-
 förderung der Ruhe und Glückseligkeit unter den
 Menschen so vieles beytragen. So strafbar es seyn
 würde, den ersten Tag der Woche durch böse Werke
 zu entweichen, dazu er gewiß nicht gestiftet worden:
 so rühmlich ist es, den Anfang jeder Woche mit gu-
 ten Werken christlicher Barmherzigkeit zu machen,
 und durch ein freywilliges Almosen, welches man
 den Armen am ersten Tage in der Woche reichet,
 wird man gewissermaßen noch jetzt der apostolischen
 Verordnung nachkommen, welche Paulus 1 Cor. 16,
 2. in Ansehung der milden Beysteuer für die Armen
 zu Jerusalem gab, daß nemlich ein jeder an dem
 ersten Tage in der Woche zu diesem Behuf etwas
 zurück

zurück legen, und nach Gurdünken sammeln sollte. Ja, durch solche Werke einer guthätigen Liebe würde der Sonntag der Christen recht geheiligt werden, und das noch mehr seyn, was er in so mancher Absicht schon ist, nemlich ein Tag des Segens, und ein gewisses Beförderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit.

Hat aber die gottesdienstliche Feyer dieses Tages auf die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts einen ganz unseugbaren und überaus großen Einfluß; ist sie ein sicheres Hülfsmittel zur Erhaltung der wohlthätigsten Religion, zur Vermehrung tugendhafter und gottseliger Gemüthungen unter den Menschen: so wird jeder Menschenfreund mit mir wünschen, daß die grobe Entheiligung des Sonntages, welche sich hie und da bemerken läßt, nicht überhand nehme. Wer zittert nicht, wenn man sich die schrecklichen Folgen lebhaft vorstellt, welche eine gänzlich Verachtung einer so nützlichen Anstalt zum Unglück unserer Nachkommen mit der Zeit hervorbringen würde! Lasset uns dahin sehen, daß wir weder uns selbst des Segens berauben, welchen eine fromme Sonntagseyer über uns verbreitet, noch andern durch Entheiligung dieses Tages ein Aergerniß geben, welches ihnen zum Verderben der Seele gereichen würde. Je mehr wir den Tag des Herrn

Herrn zu unserer Heiligung anwenden; desto gewisser wird jener ewig daurende Tag der vollkommensten Ruhe im Himmel, das Ende und der Erfolg unsers gottseligen Bestrebens seyn. Je öfter und brünstiger sich unser Geist zu seinem Schöpfer aufschwingt, seinen Ursprung wieder sucht, und sich in Christo Jesu mit Gott vereiniget; desto gegründetere ist unsre Hoffnung, dereinst am Throne des himmlischen Vaters zu stehen, und festliche Freuden unaufhörlich zu genießen. Ich füge nur noch ein angenehmes und erbauliches Sonntagslied von einem mir unbekanntem Verfasser hinzu, welches schon in verschiedenen Liedersammlungen befindlich, aber auch werth genug ist, eine Abhandlung von der christlichen Sonntagsfeyer zu beschließen:

Dies ist der Tag, zum Segen eingeweihet;
 Ihn feyert gern, wer deiner, Gott, sich freuet.
 D laß auch mich mit Freuden vor dich treten,
 Dich anzubeten.

Dich rühmt der Lobgesang der Himmelsheere;
 Auch unser Tempel schallt von deiner Ehre:
 Auch unser Dank und unsers Geistes Flehen
 Soll dich erhöhen.

Wie

Wie freu ich mich, die Stätte zu begrüßen,
 Wo Dürstenden des Lebens Bäche fließen,
 Und wo dein Heil von der Erlöf'ten Zungen
 Froh wird besungen.

Vergebens lockt die Welt zu ihren Freuden;
 Mein Geist soll sich auf Gottes Auen weiden.
 Sein heiliges Wort, das seine Boten lehren,
 Das will ich hören.

Mit Andacht will ich, Höchster, vor dich treten;
 Ich weiß, du liebst, die kindlich zu dir beten.
 Der Thoren Glück, die sich der Sünde freuen,
 Wirfst du zerstreuen.

O laß auch heute deinen Geist mich lehren,
 Vom Weg, der dir mißfällt, mich abzuführen,
 Regiere mich, daß meine ganze Seele
 Zum Trost dich wähle.

Dein Tag sey mir ein Denkmahl deiner Güte,
 Er bring' mir Heil und lenke mein Gemüthe
 Auf jenen Trost, den uns dein Sohn erworben,
 Da er gestorben.

Dich

Dich bet ich an, du Todesüberwinder,
 Der du an diesem Tag zum Heil der Sünder,
 Die fern von Gott in Todesschatten saßen,
 Dein Grab verlassen.

Dein Siegstag ist ein Tag des Heils der Erden;
 Als Sabbath muß er mir stets heilig werden,
 Lob sey, Erlöser, deinem großen Namen
 Auf ewig! Amen.

[H I Bl. 74]

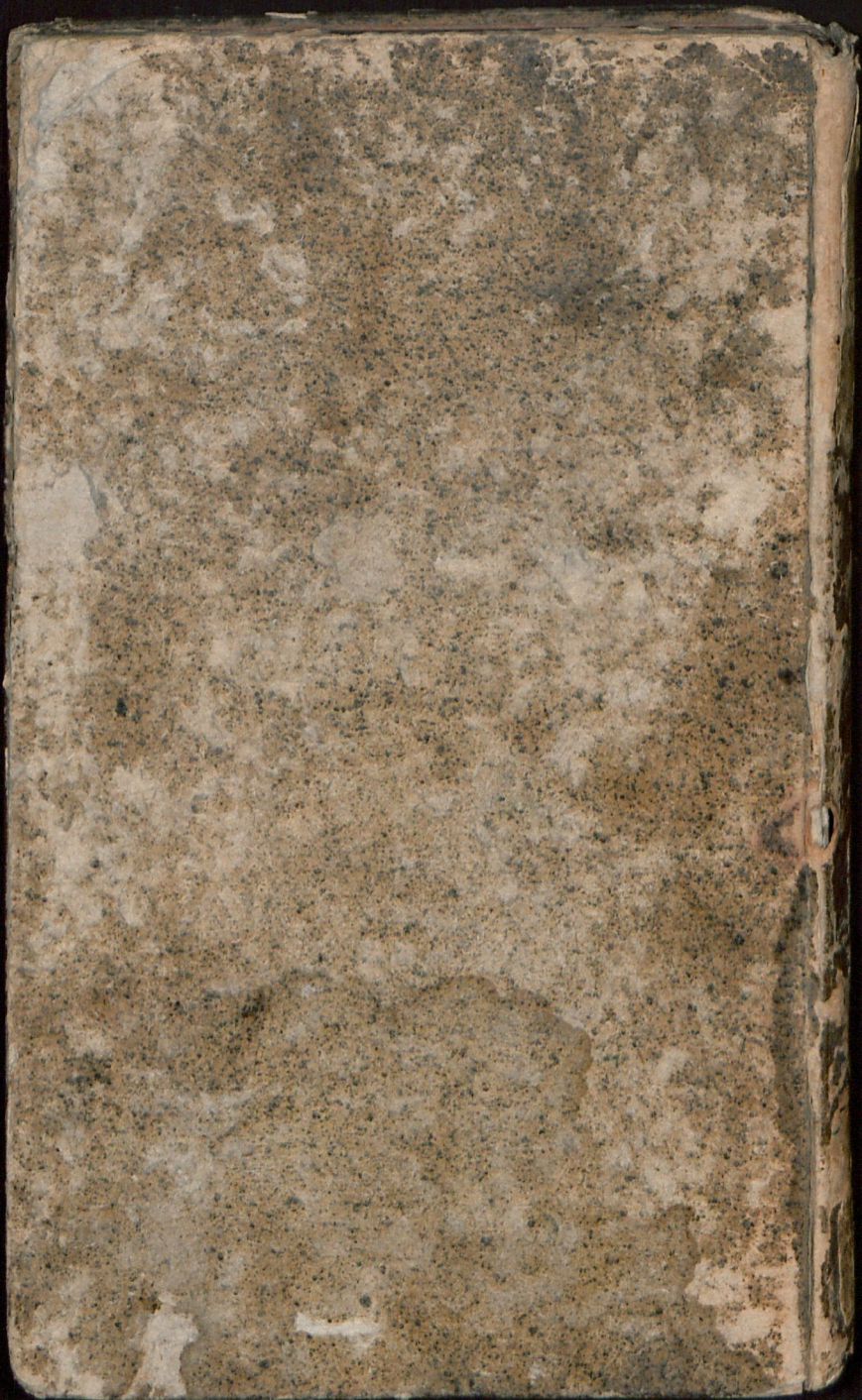
66 A 4360

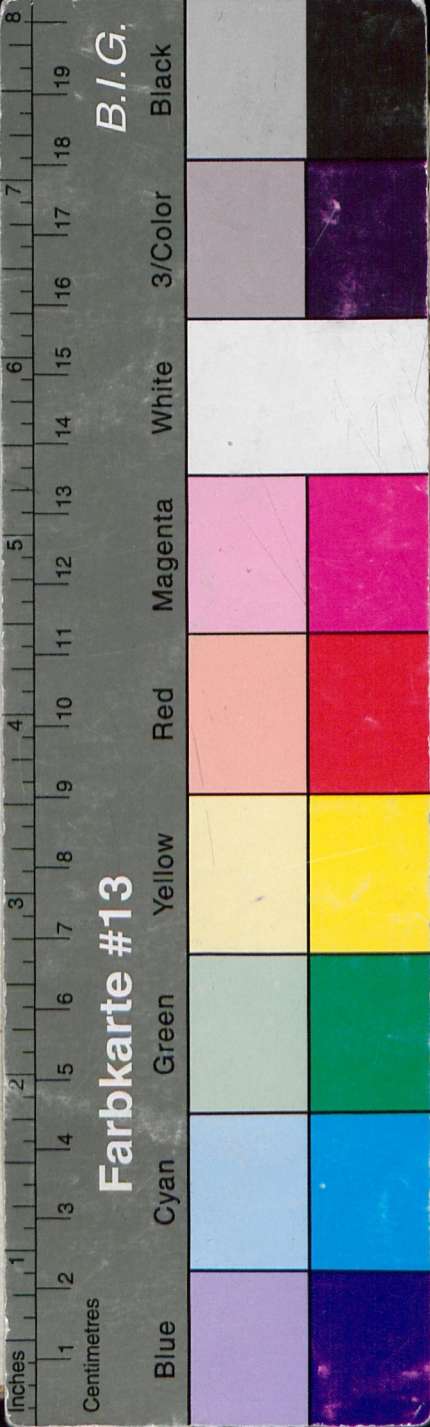
ULB Halle

005 367 670

3







Die
gottesdienstliche Feyer
des
Sonntages

nach ihren Gründen

und

zur Beförderung einer zweckmäßigen An-
wendung dieses uralten Feyertags
der Christen.

Eine Abhandlung

von

Christian Heinrich Kunde

Prediger zu Berge, Koebel und Giefenschlag in der Altmark.



EX LIBRIS
RICH. THEOB. MENDE

Stendal,
bey Dan. Christ. Franzen und Grosse.

1 7 8 3.